

Neuer Vorwärts

Nr. 189 SONNTAG, 24. Januar 1937

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Verlag: Karlsbad. Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:

Sozialdemokratische Opfer
Die Entbehnungsschlacht
Spanische Eindrücke
Kranke Diktatur

Das deutsche Volk hat die Wahl!

Eden zeigt seine Verantwortung für das Schicksal Europas

Dem ersten hetzerischen Ausbruch der gleichgeschalteten deutschen Presse gegen Frankreich ist ein zweiter gefolgt. Die Politik der Brandstiftung wird fortgesetzt. Hitler und Mussolini treiben ihr gemeinsames Spiel weiter. Sie haben die Hoffnung nicht aufgegeben, daß sie Frankreich und England trennen könnten. Sie versuchen durch neue Materiallieferungen, durch Truppensendungen, die als »Freiwillige« maskiert werden, den erfolgreichen Widerstand der rechtmäßigen spanischen Regierung zu brechen. Es ist längst nicht mehr der Krieg Francos, der in Spanien geführt wird, es ist der Krieg Hitlers und Mussolinis gegen die spanische Demokratie.

Die akute Krise, die über der Marokkofrage ausgebrochen ist, wird zu einer Dauerkrise. Sie ist nicht zu Ende, sie wird voraussichtlich nicht rasch zu Ende gehen. Alle Pläne, die Hitler und Mussolini seit 1933 verfolgt haben, um die Machtstellung der faschistischen Länder und der faschistischen Gegenrevolution in Europa zu stärken, tauchen in dieser Krise wieder auf. Hitler und Mussolini rechnen bei diesen Plänen auf die offene oder geheime Hilfe der reaktionären Kreise in allen Ländern Europas. Es gibt überall Freunde Francos, das heißt Freunde der internationalen Gegenrevolution. Es gibt geheime Bundesgenossen Francos, Hitlers und Mussolinis, auch in England.

Auf diese geheimen Bundesgenossen haben Göring und Mussolini gerechnet, als sie in Rom Pläne zur Lösung der Spanienfrage zusammengebraut haben, die an Zynismus alles weit hinter sich zurücklassen, was sie öffentlich bisher über ihre Absichten haben laut werden lassen. Der Kern ihrer Pläne ist, daß sie England ein Geschäft vorschlagen wollen, das eine Mischung aus dem Polizei- und Interventionsgeist der »Heiligen Allianz« und brutalem Imperialismus darstellt. Der Ungeist, der den deutsch-japanischen Pakt gegen den »Bolschewismus« erfüllt, findet hier eine praktische Ausprägung. Ein Interview, das Mussolini am 17. Januar dem »Völkischen Beobachter« gegeben hat, faßt in brutalen Worten das alles zusammen. Es ist ebenso provozierend wie jene Mailänder Rede, die den deutsch-italienischen Abreden über gemeinsames Vorgehen vorwegging.

Aber gegen diese Pläne ist in England bereits die Entscheidung der englischen Regierung gefallen. Die Rede des Außenministers Eden im Unterhaus am 19. Januar weist in allen wesentlichen Punkten die deutsch-italienischen Pläne ab. Ein grundlegender Unterschied in der Auslegung des sogenannten Gentlemen-Agreements zwischen England und Italien ist sichtbar geworden. Mussolini hat erklärt, daß die Errichtung eines »Sowjetstaats« in Katalonien selbstverständlich eine Bedrohung des durch das Abkommen garantierten Status quo im Mittelmeer bedeute. Eden hat demgegenüber festgestellt, daß sich in diesem Abkommen keine einzige Zeile, kein einziges Wort, ja nicht einmal ein Buchstabe finde, der einer fremden Regierung das Recht geben würde, in Spanien einzuschreiten und zu entscheiden, welche Färbung die Regierung in jedem beliebigen Teile Spaniens tragen solle. Mussolini hat weiterhin erklärt, daß die Demokratien erledigt seien, daß sie heute nur noch Bazillenherde und Handlanger des Kommunismus darstellen. Eden

erklärt, daß sich die großen westlichen Demokratien keineswegs als erledigt betrachten. Er hat der faschistischen Ideologie ein starkes Bekenntnis zur Demokratie entgegengestellt. Die geheime Hoffnung der Göring und Mussolini, daß ihnen die englische Regierung bei ihren Plänen die Mauer machen könnte, ist zerstört.

Auch Hitler weiß heute, woran er mit England ist. Der englische Außenminister hat eindeutig Stellung genommen gegen den militaristischen Nationalismus des braunen Systems, der den Frieden Europas und die Wohlfahrt der Völker bedroht. Er hat der deutschen Regierung erklärt, daß sie auf internationale Zusammenarbeit, auf Eingliederung in die Friedenswirtschaft der Welt nur rechnen kann, wenn sie sich von diesem militaristischen Nationalismus abwendet.

Das heißt, daß das deutsche Volk einen Ausweg aus der Blockade, die das braune System über Deutschland verhängt

hat, nur dann finden kann, wenn alles das fällt, was das Wesen des Hitlersystems ausmacht: die wahnwitzige Aufrüstung, die Unterstellung des ganzen Volkes unter den Kriegszweck, die Aufopferung der Friedenswirtschaft zugunsten der Kriegsvorbereitung. Das ist die Alternative, vor der das deutsche Volk steht, so wie sie vom ersten Tage der Existenz des Hitlersystems an von uns aufgezeigt worden ist!

Angesichts dieses Widerstandes, auf den die Pläne Hitlers und Mussolinis stoßen, bleibt ihnen nur die Fortsetzung des Versuchs, durch ihre Taten vollendete Tatsachen zu schaffen, vor denen, wie sie glauben, sich die demokratischen Mächte beugen müßten. Darum werfen sie in beschleunigtem Tempo neue Truppen und neues Material nach Spanien, darum opfert Hitler in verstärktem Maße sogenannte deutsche »Freiwillige« auf den Schlachtfeldern in Spanien. Aber auch

hier stößt er auf Widerstand — auf den heldenmütigen Widerstand der spanischen Regierung, der die große Offensive der Söldner der Gegenrevolution auf Madrid gebrochen hat.

Hitler führt in Spanien Krieg — aber jeder freiheitsliebende Deutsche weiß, daß die Sache der deutschen Freiheit gegen ihn geführt werden muß, in Spanien wie überall.

Die falschen Peseten von Berlin

In einer Berliner Druckerei werden auf Befehl der deutschen Regierung spanische Peseten für den General Franco gedruckt. Der Nominalwert dieses Rebellengeldes, das in Berlin gedruckt wird, beträgt anderthalb Milliarden Peseten.

Dieses Geld, das nur einen Phantasiewert darstellt, nimmt einen interessanten Weg. Mit diesem Geld bezahlt Franco Lieferanten

Der neue Gott

Das SS-Organ zwischen Heine und Spinoza

Das SS-Organ tobt sich gegen die christliche Religion in einem Artikel aus, der über das in Deutschland herrschende Neuhelidentum mehr aussagt, als alles, was uns darüber in offiziellen Stimmen bisher zu Gesicht kam. Die Polemik gilt der »Deutschen Bergwerks-Zeitung«, einem Organ der Grubenindustrie, und spricht von der Maulwurfsarbeit der Gegner des Nationalsozialismus. Von der politischen Ebene hätten sich diese Gegner auf die konfessionelle und pseudo-wissenschaftliche geflüchtet, um von dort »ihre geschickt getarnten, haßerfüllten Beleidigungen gegen die nationalsozialistische Weltanschauung« loszulassen.

Was hat die Bergwerkszeitung geschrieben? In einem langen Aufsatz nimmt sie Stellung zur »geistigen Krise in Deutschland«, stützt sich auf Werner Sombarts neues Werk, macht die Abkehr vom Christentum für die Wirren der Gegenwart verantwortlich, droht mit dem Untergang des Abendlandes, wenn Deutschland nicht zu Christus zurückkehre und zitiert Sombart:

»Nur als Teufelswerk kann gedeutet werden, was wir erlebt haben. Deutlich lassen sich die Wege verfolgen, auf denen Satan die Menschen auf seine Bahn gelenkt hat: er hat in immer weiteren Kreisen den Glauben an eine jenseitige Welt zerstört und hat damit die Menschen mit aller Wucht in die Verlorenheit der Diesseitigkeit geworfen.«

Was hat das »Schwarze Korps« darauf zu antworten? Es schäumt:

»Wir wußten es eigentlich noch gar nicht, daß wir in einem »ungeheuren Wirrwarr« leben, »der unser aller Dasein erschüttert und bedroht«. Wir hatten eigentlich den Eindruck, daß auch uns innerlich noch immer fernstehende Volksgenossen mit uns einig sind in der Ansicht, daß der Nationalsozialismus eben diesen »ungeheuren Wirrwarr« beendet und an seine Stelle eine ebenso ersprießliche wie fruchtbare Ordnung gesetzt habe.«

Nachdem mit diesem bescheidenen Satze der deutsche Wirrwarr endgültig erledigt und die Ordnung der Fettkarte stabilisiert ist, kommt die Religion ans Messer. Der »fadenscheinige Jenseitsglaube« ziehe beim Volk eben nicht mehr, denn:

»Die modernen Menschen lassen sich durch angedrohte Höllenstrafen nicht mehr gän-

geln, und die Verlockungen einer jenseitigen Belohnung trösten sie nicht mehr über die Widerwärtigkeiten des Diesseits hinweg.«

Auch wenn die Bergwerks-Zeitung das Wort Heinrich Heines von den Engeln und Spatzen, denen man den Himmel überlassen solle, gegen das braune Neuhelidentum zitierte, so ändere das nichts an den Tatsachen. »Wir glauben an die Ewigkeit ebenso wie die Kirchenchristen...«, aber an eine andere Ewigkeit, nämlich an die ewigen Kräfte, »die unserem Volk den sittlichen Impuls zur Umkehr auf todbringendem Wege gaben...«. In der Diesseitigkeit sei »das Ewige zu sehen und zu erleben...«. Und der Gott, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, sei eine abstruse Lehre, die sich mit dem »Glauben unserer Väter« nicht verträgt:

— der Sündenfall, ja überhaupt der Begriff der Sünde, wie ihn die kirchliche Vorstellung sieht, mit Lohn und Strafe im Jenseits, ist für den Menschen nordischer Rasse unerträglich, weil es mit der heldischen Weltanschauung unseres Blutes nicht vereinbar ist.«

Was hier drei Spalten lang von offiziöser Stelle laut und gereizt verkündet wird, ist der Glaube an Erde, Volk und ewiges All, ist ein Materialismus und Pantheismus, zu dem sich auch Atheisten bekennen. Der Gottesbegriff wird mit irdischer »Substanz« angefüllt, und die »Deutsche Bergwerkszeitung« hätte sich mit H. Heine nicht zu begnügen brauchen, sondern als Zeugen einen älteren jüdischen Denker zitieren können, nämlich Spinoza, in dessen Philosophie dieser Pantheismus seine abendländischen Wurzeln hat. Die »Gottlosenbewegung«, gegen die sich der Nationalsozialismus einst von der Reaktion aller Schattierungen mit Geld stark machen ließ, geht von denselben Grundgedanken aus; die braune Pseudoreligion repräsentiert nur eine knalldeutsche, gewalttätige Abart dieser pantheistisch-atheistischen Strömungen. Der angeblich religionsfeindliche Marxismus vertrat nebenbei noch den toleranten Standpunkt, daß man jedem sein religiöses Bekenntnis freistellen solle und forderte darum die Trennung von Staat und Kirche, während das braune Neu-

heidentum des »Schwarzen Korps« verlangt, die Religion habe »als Dienerin des Staates neue geistige Formen zu schaffen...«. Nämlich den heidnischen Schwerterglauben der Völkischen, »das heldische Lebensziel unserer Rasse...«. Die anfangs in allen Farben schillernde »deutsche Glaubensbewegung« ist damit endgültig und offen bei Hauer und Wotan gelandet und wird Staatslehre. Die Freiheit des konfessionellen Bekenntnisses ist im Dritten Reiche erledigt.

Denn die SS ist nicht nur Hitlers Schutzgarde, sie gilt als festestes Fundament des Systems und als Elitekorps, dem die Oberbunzen des Dritten Reiches angehören. Das »Schwarze Korps« ist ihr Organ. Gereizt durch einen Angriff, vergißt dieses Sprachrohr der braunen Regierung alle bisherige Verschlagenheit und erklärt klipp und klar die neue Situation: An den Christengott glauben wir nicht, er ist (wörtlich) eine »volksfremde Irrlehre«; wir machen uns unseren Gott nach unserem Bilde! Und da die Kirche »dem Staate zu dienen hat«, bleibt dem Christentum in Hitlerdeutschland nur die Wahl, freiwillig abzutreten oder abgetreten zu werden. Dieselben Leute, die deutsche Soldaten nach Spanien zur angeblichen Rettung des Christengottes dirigieren, vernichten diesen Gott daheim. Sie unterscheiden sich von anderen Atheisten und Pantheisten lediglich durch völkischen Gewalt- und Schwerterglauben, Verlogenheit und Heuchelei. An der Kirche aber rächt sich, was sie mit dem Verrat aller christlichen Gebote an der deutschen Freiheit sündigte.

Weihnachtsbäume

Man berichtet über ein Gespräch, daß Hitler beim Neujahrsempfang mit dem russischen Botschafter Suritz geführt hat. Nach diesem Bericht hat Hitler gefragt: »War es sehr kalt in Moskau? Was macht der russische Weihnachtsbaum? Wie verträgt er sich mit den Gottlosen?« Die Antwort von Suritz soll gelautet haben: »So gut wie der Weihnachtsbaum im Lustgarten sich mit Ihrer SS verträgt.«

Sozialdemokratische Opfer

Hohe Zuchthausstrafen gegen Sozialdemokraten

Die politische Justiz wütet erbarmungsloser denn je. Die Zahl der Verurteilten ist weiter gestiegen, die Strafen sind noch mehr verschärft worden, an Stelle von Gefängnis werden immer mehr Zuchthausstrafen verhängt. Der »Deutschlandbericht des Vorstands der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands« veröffentlicht einen 70 Seiten starken erschütternden Bericht über den Terror in Deutschland. Diese Veröffentlichung enthält die nachfolgende — noch dazu unvollständige — Liste jener Sozialdemokraten, die seit dem Umsturz zu Zuchthausstrafen von fünf und mehr Jahren verurteilt worden sind.

| Name | Wohnort | in | am | Strafmaß |
|---------------------|------------|----------------------|--------------|--------------------|
| Boeks | Berlin | Berlin | März 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Bredow Walter | Stettin | Stettin | 15. 6. 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Dick | Bonn | Bonn | Sept. 1933 | 10 Jahre Zuchthaus |
| Dutschke | Sachsen | Berlin | Sept. 1935 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Forch | Hannover | Hamm | Aug. 1935 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Franke Friedrich | Zwickau | Dresden | 1936 | 12 Jahre Zuchthaus |
| Friedel Richard | Stettin | Stettin | 15. 6. 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Furcht | Hannover | | Sept. 1935 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Geiger | München | Badisches Sonderger. | Herbst 1935 | 7 Jahre Zuchthaus |
| Gersch Konrad | Warnsdorf | Berlin | 3. 3. 1936 | 10 Jahre Zuchthaus |
| Glander Hermann | Stettin | Stettin | 15. 6. 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Harlos Martin | Duisburg | | 1936 | 15 Jahre Zuchthaus |
| Jänecke Karl | Schönebeck | Magdeburg | 11. 3. 1933 | 15 Jahre Zuchthaus |
| Jurke Alfred | Bochum | Hamm | 15. 11. 1936 | 6½ Jahre Zuchthaus |
| Koch | Dresden | Berlin | Okt. 1936 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Knappe | Dresden | Berlin | Okt. 1936 | 10 Jahre Zuchthaus |
| Krache Karl | Stettin | Berlin | 15. 6. 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Künzel Rudi | Greiz | Jena | Sept. 1935 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Küstermeier Rud. | Berlin | Berlin | 27. 8. 1934 | 10 Jahre Zuchthaus |
| Langhorst | Dresden | Berlin | Okt. 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Lemmer | Bonn | Bonn | Sept. 1933 | 8 Jahre Zuchthaus |
| Löffler Walter | Berlin | Berlin | 26. 9. 1936 | 7 Jahre Zuchthaus |
| Lohmann Richard | Leipzig | Leipzig | Juli 1934 | 12 Jahre Zuchthaus |
| Lude Ludwig | Stolberg | Düsseldorf | 11. 12. 1936 | 8 Jahre Zuchthaus |
| Lühr | Lübeck | Lübeck | 29. 11. 1933 | 10 Jahre Zuchthaus |
| Markwitz Alfred | Berlin | Berlin | 26. 9. 1936 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Mayer Karl | Mannheim | | Dez. 1935 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Nieter | Dresden | Berlin | Okt. 1936 | 12 Jahre Zuchthaus |
| Offermann Josef | M.-Gladb. | Düsseldorf | 11. 12. 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Oltersdorf Karl | Berlin | Berlin | 26. 9. 1936 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Osterloh | Bremen | Bremen | 30. 11. 1935 | 8 Jahre Zuchthaus |
| Patzig | Dresden | Berlin | Okt. 1936 | 15 Jahre Zuchthaus |
| Petersen Karl | Flensburg | Flensburg | 1934 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Rösch Richard | Flensburg | Flensburg | 1934 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Rompy Adam | M.-Gladb. | Düsseldorf | 11. 12. 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Runge Hermann | Mörs | Düsseldorf | 11. 12. 1936 | 9 Jahre Zuchthaus |
| Sattler | Bonn | | Sept. 1933 | 12 Jahre Zuchthaus |
| Schmidt Fritz | Guben | Berlin | 28. 7. 1936 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Schröder | Bonn | | Sept. 1933 | 8 Jahre Zuchthaus |
| Schroepfer Arno | Bochum | Hamm | 15. 11. 1936 | 6½ Jahre Zuchthaus |
| Schulz | Bonn | | Sept. 1933 | 11 Jahre Zuchthaus |
| Schumann | Sachsen | Berlin | Sept. 1935 | 12 Jahre Zuchthaus |
| Siebeneichler, Frau | | Hamm | 1936 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Stöhr Heinrich | Weierhof | München | 7. 2. 1935 | 5½ Jahre Zuchthaus |
| Strinz Willi | Berlin | Berlin | 24. 5. 1934 | 7 Jahre Zuchthaus |
| Umrath Andreas | Nürnberg | Nürnberg | 1935 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Wallbraun Josef | Herne | Hamm | 17. 10. 1936 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Wendt Willi | Hannover | | Sept. 1935 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Werner Hermann | Schönwald | Berlin | 1936 | 6 Jahre Zuchthaus |
| Wilhelmsen J. | Hamburg | Hamburg | 5. 11. 1935 | 5 Jahre Zuchthaus |
| Witzke | Dresden | | 1936 | 7 Jahre Zuchthaus |

Diese 51 Sozialdemokraten wurden zu insgesamt 387½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Nicht enthalten sind in dieser Darstellung die Zuchthausstrafen unter 5 Jahren und die Gefängnisstrafen. Ihre Zahl ist außerordentlich viel höher, die nackte Aufzählung der Opfer allein würde den zur Verfügung stehenden Raum überschreiten.

Kranke Diktatur!

Zum Prozeß gegen das »Parallele Zentrum«

Pjatakow, Radek, Sokolnikow, Serebriakow und dreizehn Mitangeklagte sind beschuldigt, terroristische Akte gegen Mitglieder der Sowjetregierung vorbereitet, Spionage zugunsten Hitlerdeutschlands getrieben und für einen militärischen Angriff auf die Sowjetunion gearbeitet zu haben. Die Zerreißen des sozialistischen Vaterlandes und die Wiederaufrichtung der Bourgeoisie herrschaft soll ihr Ziel gewesen sein.

Zum zweiten Mal erlebt man das Schauspiel, daß hervorragende Mitglieder der bolschewistischen Partei unter einer Anklage gestellt sind, die auf alle Fälle, mag sie richtig oder falsch sein, ein Verdammungsurteil gegen das Diktatorsystem in sich einschließt. Ist die Anklage falsch, so ergibt sich, daß es in Sowjetrußland im zwanzigsten Jahre seines Bestandes eine Rechtssicherheit noch nicht gibt — denn wenn sogar alte verdiente Vorkämpfer des regierenden Systems vor einem solchen Unrechtsverfahren nicht sicher sind, welche Möglichkeit mag dann für den armen unbekannteren Mann aus dem Volke noch gegeben sein, sich gegen falsches Gericht und Urteil zu wehren? Wäre aber die Anklage richtig, dann wären die Folgerungen für das Diktatorsystem noch viel furchtbarer, denn dann stünde fest, daß die Mitbegründer der Sowjetunion, die Mitarbei-

ter Lenins, das, was heute in Rußland ist, nicht mehr als ihre Schöpfung betrachten, sondern daß sie es als ihren Todfeind hassen, und daß sie in ihrem Haß vor nichts zurückschrecken, um es zu bekämpfen und zu vernichten! So tief wären dann die einst hoch gerühmten und gefeierten Männer gesunken, daß sie Agenten Hitlers und seiner Gestapo geworden wären.

Wäre das alles richtig, an wen könnte man sich dann noch halten und was könnte man dann noch glauben? Waren es nicht gerade Pjatakow und Radek, die während des Sinowjewprozesses in der »Prawda« und der »Istwestja« Scheit auf Scheit gegen die Angeklagten häuften, um schließlich in den Schrei auszubrechen, man solle sie wie die Hunde erschießen? Wer kann nach solchen erschütternden Erfahrungen noch sagen, ob nicht auch die Staatsanwälte, die anklagen, die Richter, die urteilen, die Redner und Journalisten, die jetzt neue Erschießungen verlangen werden, ob sie nicht auch alle heimliche Mitverschworene Trotzki sind, die für die Gestapo arbeiten und Sowjetrußland der Bourgeoisie ausliefern wollen?

Es ist eine unanfechtbare Wahrheit, daß an der Zerstörung der Sowjetunion niemand interessiert ist als Hitler und die Internationale des Kapitals. Es ist auch ohne weiteres zu glauben, daß diese Kräfte bereit sind, jede Zersetzungsarbeit in Rußland zu fördern. Eine ganz andere Frage ist aber, ob Trotzki und seine wirklichen oder nur angeblichen Anhänger sich zu

einer solchen Rolle hergeben. Die Angeklagten selber haben das — solange sie noch die beschränkte Freiheit besaßen, deren sich ein Sowjetbürger außerhalb des Gefängnisses erfreuen darf — auf das aller Entschiedenste bestritten.

Man kann sich zynischerweise auf den Standpunkt stellen, in den Moskauer Prozessen gehe es ja gar nicht um Recht, sondern nur um Politik. Aber auch dadurch wird die Sache nicht besser, denn die Politik, die zu diesen Prozessen führt und die sich in ihnen auswirkt, ist miserabel. Wenn es wahr ist, und es ist wahr, daß jeder Schaden, den die Sowjetunion erleidet, ein Nutzen für Hitler ist, dann sind die treibenden Hintermänner dieser abscheulichen Prozesse Hitlers wirksamste Helfer. Wie gerne möchten wir im Kampfe gegen das Dritte Reich ein sozialistisches Rußland sehen, das auf den Bahnen des Rechts und der Menschlichkeit triumphierend vorwärtsschreitet! Statt dessen zeigt sich uns in den Prozessen gegen die Sinowjew und Kamenew, die Radek und Pjatakow nur die Fratze einer Diktatur, die nicht besser ist als die anderen. Mögen die Machthaber aus dem ersten Prozeß wenigstens das eine gelernt haben, daß schon aus Gründen der Politik der zweite nicht auch mit einer Schlichterei enden darf.

Einstimmigkeit in Frankreich

Der Wille einer freien Nation.

Die französische Kammer hat einstimmig den Gesetzentwurf Blums angenommen, der die Regierung ermächtigt, die Ausreise von Freiwilligen nach Spanien zu verhindern, sobald sich die anderen interessierten Mächte verpflichten, das gleiche zu tun. 501 Deputierte stimmten für den Vorschlag der Regierung und kein einziger gegen ihn.

Der »Temps«, der auf innerpolitischem Gebiet die Volksfrontregierung aufs schärfste bekämpft, billigt diesen Beschluß der Kammer und preist ihn mit den folgenden Worten:

»Es genügt also, daß das Schicksal des Landes auf dem Spiele steht, daß eine Gefahr sichtbar und greifbar wird, um die Parteiunterschiede verschwinden zu lassen, um die politischen Leidenschaftlichkeiten zu besänftigen, um fähig zu machen, daß im innerpolitischen Kampfe gewisse Grenzen nicht überschritten werden dürfen. Die ganze Opposition hat ohne Schwanken für die Vorlage der Volksfrontregierung gestimmt, weil es nicht mehr um die Volksfront, sondern um die französische Front ging. Es ist gut, wenn man draußen in der Welt weiß, daß diese Front sich immer bilden wird, wenn die Sicherheit des Landes auf dem Spiele steht.«

In der demokratischen Republik Frankreich spielt sich der Kampf der politischen Meinungen in voller Freiheit ab. Keine Partei ist unterdrückt, jede Ansicht erlaubt, die Zeitungsgastände bieten das bunteste Bild der politischen Meinungsverschiedenheiten von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken. In voller Freiheit spielen sich die Wahlen zur Volksvertretung ab. Es gibt keine Regierung, die ihre politischen Gegner ermordet, in Gefangenschaft schleppt und dort zu Tode mißhandelt. An der Spitze steht kein gottgesandter Retter, sondern ein achlichter, bescheidener Mann, ein Marxist und Jude obendrein — und siehe da, dieser Mann bringt es fertig, durch die Kraft seiner Argumente und seiner Persönlichkeit alle Gegensätze zum Schweigen zu bringen und die ganze Nation zu einigen.

Welcher wirklich national empfindende Deutsche müßte nicht vor Scham in den Erdboden sinken, wenn er die in Freiheit einige französische Kammer mit dem elend zusammengeschwindelten und zusammengeprügelten Einigkeitstheater des sogenannten deutschen Reichstags vergleicht! Kann der Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit, Wahrheit und Lüge, echter und vorgetäuschter Kraft schärfer zum Ausdruck gebracht werden als durch diese Gegenüberstellung? In der Demokratie werden sich, wenn es hart auf hart geht, die moralischen Energien stets zusammenfinden, in der Diktatur werden sie stets auseinanderfallen.

Blum baut Frankreich neu auf. Hitler zerstört Deutschland!

Der sichtbare Träger

Frick verschönte den »Tag der deutschen Polizei« durch folgendes Geleitwort:

»Die Polizei ist der sichtbare Träger der Staatsgewalt. Von ihrem äußeren Auftreten und ihrer inneren Haltung schließt jedermann auf den Staat schlechthin. Das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Polizei ist einer der wertvollsten Maßstäbe dafür, wie weit die Grundsätze nationalsozialistischer Staatsführung im Volke selbst verankert sind.« Frick.

Je mehr Angst — desto fester die Verankerung.

in fremden Ländern. Diese Lieferanten nehmen das Francogeld willig an, weil es ihnen von portugiesischen Banken zu einem Kurs abgenommen wird, der erheblich über dem Kurs der echten, durch Gold gedeckten spanischen Peseta liegt. Die portugiesischen Banken aber machen dieses Geschäft selbstverständlich nicht auf eigene Rechnung. Sie haben Rückendeckung durch eine Regierung: entweder durch ihre eigene oder durch die Berliner Regierung.

Dies Geld ist echtes Inflationsgeld. Die marokkanischen Truppen Francos, die braunen Mohren, erhalten bekanntlich ihren Sold in deutschen Geldscheinen aus der Inflationzeit.

Die deutsche Durchdringung Marokkos

Ueber die Hitler-Aktivität in Marokko veröffentlichte die »Times« die folgende Darstellung ihres Korrespondenten in Tanger:

»Deutsche Kriegsschiffe sind im Osten der Küstenzone einige Wochen hindurch aktiv gewesen. Ihre hauptsächlichste Basis ist Melilla. Sie liegen in dem Beasora-Becken, das von der Landseite streng bewacht wird. Es sind dort bis zu sieben deutsche Kriegsschiffe gleichzeitig festgestellt worden. Ein deutsches Depot-schiff für Unterseeboote, dessen Basis Melilla ist, unternimmt häufige Fahrten nach Spanien. Vorbereitende Arbeiten für die Befestigung von Melilla sind geschehen. Alle Berichte stimmen darin überein, daß Melilla heute praktisch eine deutsche Flottenbasis ist. Sein Flughafen und sein Hafen für Wasserflugzeuge sind von deutschen Technikern besetzt. Sie werden von Flugzeugen vom Typ Junkers und Dornier benutzt.

Eine andere Luftbasis befindet sich in Tetuan, wo am 6. Januar 18 deutsche Mechaniker ankamen. Die Zahl der deutschen Maschinen wechselt dort zwischen 12 und mehr als 30. Ein bombensicherer Hafen für Wasserflugzeuge ist in Atalay bei Melilla in Bau.

Beweise für die deutsche Wirtschaftstätigkeit werden durch die außergewöhnlichen Schiffahrtsbewegungen in den letzten Wochen geliefert. Melilla ist der Hauptanlaufhafen für deutsche Dampfer, die Kriegsmaterial wie Tanks und Flugzeuge bringen und beladen mit Eisenerz aus den Rif-Minen nach Hause fahren. Zwischen dem 11. und dem 23. Dezember kamen täglich ein Dampfer an. In der folgenden Woche kamen mindestens 10 Schiffe an. Eines von ihnen, die Capri, wurde von dem Panzerschiff Admiral Graf Spee eskortiert. Sie lud leichte Tanks, Flugzeuge vom Typ Heinkel und Kriegsmunition aus. Ein anderes Schiff, die Urundi, lud 150 Deutsche aus, die sofort in der Stadt untergebracht wurden. Ein Hotel wurde ausschließlich für sie requiriert.

Viele deutsche Schiffe, einige davon große Ozeandampfer, die Touristen trugen, haben kürzlich Ceuta angelaufen. Am 26. Dezember kamen dort der Hapag-Dampfer Milwaukee und ein großer Frachtdampfer der Oldenburg-Linie an. Am 27. Dezember kam der Lloydampfer Columbus und blieb für 10 Stunden. Seine Passagiere landeten und machten einen Ausflug nach Tetuan, wo einige von ihnen blieben. Sie wurden von Oberst Beigbeder empfangen, der früher spanischer Militär-Attaché in Berlin war, und jetzt Generalsekretär des spanischen Hochkommissars für Marokko ist. Er steht in enger Verbindung mit dem deutschen Konsul Borsch und mit Graf von Scheel, der der Hauptagent der deutschen Regierung in Spanisch-Marokko zu sein scheint.

Die Deutschen versuchen mit allen Mitteln sich den Eingeborenen als ihre künftigen Schutzherrn hinzustellen. Der Antisemitismus der Nazis wirkt dort mächtig auf die Gemüter der Araber, die die Juden hassen und leicht zu überreden sind, in Hitler ihren Vorkämpfer gegen die Juden zu erblicken. Eine arabische Uebersetzung von »Mein Kampf« mit einem Bild Hitlers als Titel ist weit verbreitet worden. Ein A-bzeichen, zusammengesetzt aus den spanischen und italienischen Nationalfarben, aus der Scheriffschen Flagge und dem Hakenkreuz wird unter den arabischen Milizen und den Sympathisierenden verteilt.

Dazu kommt die Organisation des Besuchs der heiligen Plätze des Islams für arabische Pilger. Eine arabische Broschüre auf grünem Papier ist in Tetuan herausgegeben worden. Sie kündigt an, daß am 25. Januar ein 10.000-Tonnendampfer deutschen Ursprungs von Ceuta nach Mekka abgeht. Das Schiff ist ein Geschenk General Francos an die marokkanischen Moslems. Die Preise betragen die Hälfte der bisherigen.

Schlachtfest der Diktatur

Zum »Tag der deutschen Polizei«.

Wie eine findige Mischung von Philanthrop und Geschäftsmann seinerzeit auf den Gedanken verfiel, allenthalben in der Welt, der es auf Rummel ankommt, einen »Tag der Mutter« zu organisieren, der wieder die nicht schlafen ließ, die dann hingingen, um einen »Vater-Tag« dem folgen zu lassen, so ungeführ hat das Dritte Reich jetzt glücklich seinen eigenen »Tag der Polizei« hinter sich gebracht! Wie innig und sinnig doch wohl hier, lieber Zeitgenosse, das deutsche Gemüt — von Göbbels befruchtet — zur Entfaltung kommt!

Göbbels ließ sich dieses ureigene Hausfest der Diktatur, diese Beflaggung der großen Galeere Hitlerdeutschlands über die Toppen etwas kosten! Es wurde die Gott-Allmacht des braunen Schutzmanns, nachdem sie vier Jahre lang praktiziert worden ist, jetzt auch kanonisiert! Und damit ein Zweifel über die Interpretation dieser nunmehr feierlich verkündeten einzigen und wahrhaftigen Daseinsgrundlage der Hitler-Diktatur nirgendwo mehr Platz greifen konnte, hatte Herr Hitler persönlich rechtzeitig zum großen Polterabend des Systems verfügt, daß die künftige Auffüllung der Polizeikaders nur noch aus ausgewählten SS-Formationen, vor allem aus der SS-Leibstandarte des »Führers« und Reichskanzlers« geschehen werde.

Man muß die »theoretische« Begleitmusik zu diesem hitlerdeutschen »Tag der Polizei« auf sich wirken lassen, um zu erkennen, was diese feierliche Erklärung der Polizeiwilkkür und der behördlich systemisierten Rechtsanschie des Dritten Reiches bedeutet. Die »Deutsche Juristenzeitung« ist jetzt in ihrer letzten Nummer erschienen. Mit »Recht« dürfen sich in Deutschland nur noch »alte Kämpfer« Hitlers befassen; und sogar wüst Gleichgeschaltete, wie der letzte Herausgeber dieses sehr bekannten Fachblattes, Professor Karl Schmitt, werden dabei nicht mehr geduldet. Also veröffentlicht diese letzte Nummer der »Deutschen Juristenzeitung«, Abschied nehmend von ihren Lesern, vorn eine Verfügung des »Reichsführers für deutsches Recht«, des Herrn Frank, in der es an der entscheidenden Stelle heißt: »Es darf keine juristische Zeitschrift mehr geben, die nicht bewußt im Dienst der nationalsozialistischen Rechtsverneuerung und damit im Dienst am deutschen Volk steht«. Das heißt also: die Beschäftigung mit dem »Recht« ist ausschließlich nur noch Parteisache. Dann folgt ein Schlußwort des Herrn Schmitt, in dem er sinngemäß darum bittet, wegen seiner bisherigen Leitung der Zeitung doch Gnade für Recht ergeben zu lassen, weil er es doch mindestens so gut mit dem Dritten Reich gemeint habe. In dieser letzten Nummer wird durch den Kölner Universitätsdozenten Landgerichtsrat Hamel das neue deutsche Polizeirecht folgendermaßen statuiert:

»Das Gesetz — früher das staatsbegründende Element — ist heute nur eine Form und ein Mittel der Führung. Durchführung ist weder mit rationaler Auslegung und Ausfüllung der Gesetze noch mit sturem Gehorsam gleichbedeutend. Durchführung heißt, die politische Zielsetzung des Führers in allen Einzelheiten praktisch verwirklichen. Dazu ist nicht verstandesmäßige Auslegung der Gesetze, sondern ein intuitives Erfassen der Person und der Tat des Führers erforderlich, weil die Zielsetzung etwas anderes ist, als ein rationales Gesetz. Deshalb fordert der Führerstaat nicht nur Gehorsam gegenüber dem Gesetz, sondern Treue, d. h. Einwerden mit der Person und Tat des Führers. Um den Führerwillen zu erkennen, ist aber auf die Struktur der Volksgemeinschaft zu schauen. Denn der Führer gewinnt seine Ideen nicht abstrakt, sondern schöpft sie aus dem konkreten Wesen des Volkes. Somit muß und kann jede Behörde auch ohne gesetzliche Ermächtigung handeln, wenn die Gemeinschaftsaufgaben, die der Führer herausstellt, ein Handeln notwendig machen und nach dem Sinn der verwaltungstechnischen Gliederung von dieser Behörde die Handlung erwartet werden darf. Die Ideen des Führers vom Wesen des Volkes und seines Staates sind, wo Gesetze fehlen, heute die Ermächtigung und der Auftrag für eine Verwaltungsbehörde.«

Deutlicher kann man es wohl kaum sagen, wie völlig vogelfrei jeder Deutsche gegenüber »seiner« Polizei ist! Die braucht sich ja nur auf Hitler und seine »Ideen« zu berufen — und jede Verhaftung und Freiheitsberaubung, jeder Schuß aus der Dienstpistole, jede Enteignung, jede Ehrabschneidung ist ihr nicht nur erlaubt, sie ist ihr sogar vorgeschrieben! Die von Hamel sicherlich nicht ohne Grund hervorgehobene »Struktur der Volksgemeinschaft«, das »konkrete Wesen des Volkes«, aus dem Hitler

Deutsche Pläne mit Brasilien

In der letzten Zeit gewinnt Brasilien in wirtschaftlicher und politischer Beziehung für das Dritte Reich eine steigende Bedeutung. In wirtschaftlicher Beziehung gewinnt Brasilien an Wichtigkeit für die Nationalsozialisten als Rohstofflieferant. Gewisse Anfangserfolge, die unbestreitbar sind, verführen die Wirtschaftspolitiker des Herrn Hitler zu dem Glauben, es würde möglich sein, in einem für die deutsche Wirtschaft vorteilhaften ständigen Tauschverkehr Rohstoffe (insbesondere Baumwolle!) aus Brasilien zu beziehen, ohne daß eine Beanspruchung des geringen deutschen Devisenvorrates eintritt. Diesen Absichten sind aber mengenmäßige und, vor allem, zeitliche Grenzen gesetzt. Weder kann der Umfang derartiger Geschäfte, bei denen Brasilien für seine international marktfähigen und marktgängigen Produkte teure deutsche Waren kaufen muß, über ein gewisses Maß hinausgehen, noch ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß Brasilien noch lange eine derartige Beschränkung seiner handelspolitischen Freizügigkeit als opportun empfinden wird. Wenn nämlich Brasilien, um den Gegenwert für seine Lieferungen zu erhalten, aus Deutschland Waren beziehen muß, die es vorher wo anders gekauft hat, so geht das natürlich nicht ohne Benachteiligung seiner alten Lieferanten. Das brauchte natürlich Brasilien nicht weiter zu interessieren, wenn seine alten Lieferanten nicht zu gleicher Zeit auch seine guten Kunden wären. Da aber Brasilien vor allem darauf angewiesen ist, seinen Kaffee, seinen Kakao, seine Baumwolle, seine Früchte gegen international gültiges Geld (und nicht gegen die Schacht-Mark!) zu verkaufen, müssen ihm seine alten Kunden, insbesondere die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wichtiger sein als die Forcierung des Handelsverkehr mit einem Lande, dessen desolante wirtschaftliche Situation jede Stabilität in den gegenseitigen wirtschaftlichen Beziehungen unmöglich macht. Umgekehrt ist dem Dritten Reich Brasilien als Handelspartner dann nicht besonders gelegen, wenn es gegen Gold oder Golddevisen kaufen muß. Dann kauft es seine Baumwolle nicht in Brasilien, sondern in den USA! Es ist selbstverständlich, daß Brasilien diese Taktik merkt und sich für die Zukunft danach richten wird.

Die Nationalsozialisten wissen das und versuchen ihre wirtschaftlichen Pläne durch eine politische Durchdringung zu erleichtern. Sie geben dabei von (vom brasilianischen Standpunkt aus) unverschämten und zugleich (vom Standpunkt gesunder Vernunft) phantastisch-irrealen Voraussetzungen aus. Sie erhoffen nämlich eine politische und weltanschauliche Beeinflussung der Vereinigten Staaten von Brasilien mit solchem Erfolge durchführen zu können, daß Brasilien oder zumindest große Teile von Brasilien bei

»seine Ideen schöpft,« besteht nun gerade in der angemessenen nationalsozialistischen Partei-Schreckensherrschaft, in der Tyrannei einer zu allem entschlossenen Revolutionsgewinnclique über die riesige Mehrheit der Deutschen. Die Polizei hat folglich nichts anders zu tun, als diese Schreckensherrschaft zu schirmen und zu schützen. Sie ist dabei an kein Gesetz und erst recht nicht an seine »rationale« Auslegung gebunden. Ist es so deutlich?

Der Verkünder des totalen Partei-Polizei-Staates, Pp. Hamel, beendet seine lichtvollen Deduktionen mit folgender Generaldienststanweisung an Hitlers Polizei:

»Die Pflicht läßt sich nicht allgemeingültig bestimmen. Polizei ist nicht ein Aufgabengebiet. Wäre sie das, so gäbe es für sie kein polizeiliches Amt mehr. Denn die Aufgabe des Schutzes der kommerziellen Gesellschaft ist fortgefallen und ein neuer Aufgabenkreis ist der Polizei nicht zugeteilt. Polizei ist vielmehr eine Funktion unseres Staates, nämlich eine Funktion, auch dort hoheitlich zu gestalten, wo nicht besondere Einrichtungen des Staates vorgesehen sind.«

In der Tat: so »gestaltet« die Hitlerpolizei zum Beispiel »hoheitliche« auf den Prügelböcken in den Konzentrationslagern. Als »besondere Einrichtungen des Staates« sind sie wahrhaftig nirgends vorgesehen und sogar die bestehenden werden als solche verleugnet. Aber »gestaltet«, und zwar absolut »hoheitlich«, wird deshalb doch! Jenen Engländern aber, die sich vom »Führer« und Reichskanzler und seinem Ribbentrop immer noch die große Berufung des Nationalsozialismus gegen den Bolschewismus aufschwätzen lassen möchten, sei jene Bemerkung noch besonders zu Gemüte geführt, nach der die Polizei

Wahrung einer formalen Unabhängigkeit zu einer — deutschen Kolonie werden. Ueber diese Pläne hatte der Landesleiter der NSDAP in Brasilien, Herr von Cossel, kürzlich ausgedehnte Konferenzen mit Rudolf Hess, Lutze, dem Außenpolitischen Amt der NSDAP, dem Auswärtigen Amt, dem Reichswirtschaftsministerium, und hohen Offizieren, insbesondere solchen des Reichsluftfahrtministeriums. Ueber diese Besprechungen erfuhr man nur, Cossel habe der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, »daß sich die beiden Länder sowohl in kultureller wie auch wirtschaftlicher Beziehung in der glücklichsten Weise ergänzen.«

Von einer kulturellen Ergänzung zwischen dem Dritten Reich und Brasilien kann natürlich keine Rede sein: die entscheidenden kulturellen Anregungen hat Brasilien aus dem lateinischen Kulturkreis (insbesondere aus Frankreich) erfahren; in der letzten Zeit interessiert man sich stark auch für das nordamerikanische Geistesleben, vor allem gewinnt aber eine selbständige (im besten Sinne des Wortes bodenständige) Kultur an Raum. Es wäre eine Beleidigung, sie mit der Unkultur des Dritten Reiches zu vergleichen! Daß ausgerechnet Nationalsozialisten einen solchen Vergleich anstellen, ist deswegen bezeichnend, weil, wie erst unlängst der Chefredakteur einer der ausschlaggebenden brasilianischen Zeitungen, feststellte, in jedem Brasilianer einige Tropfen Neger-, Indianer- und Judenblut vorhanden sind. Da außerdem in Brasilien ständig eine Vermischung von Weißen und Negern stattfindet und diese Mischlinge für das kulturelle Leben von nicht wegzudenkender Bedeutung sind, ergibt sich zwingend, wie unehrlich die nationalsozialistische Behauptung von der gegenseitigen glücklichen kulturellen Ergänzung gemeint ist.

Die Behauptung von der wirtschaftlichen Ergänzung ist insofern eher richtig, als Brasilien tatsächlich reich an Rohstoffen ist, die — dank der braunen Aufrüstungs- und Wirtschaftspolitik — der deutschen Wirtschaft fehlen. Die Nationalsozialisten führen nun in ihren internen Besprechungen eine Reihe von Tatsachen an, die ihrer Meinung nach eine Aneignung dieser Reichtümer in den Bereich der Möglichkeit rücken. Sie vermuten, daß die dünne Besiedlung des Landes, seine Bereitwilligkeit, ausländische Wirtschaftskreise zum Aufbau des Landes heranzuziehen, dann divergierende sachliche und persönliche Interessen einer planmäßigen Durchdringung von der politischen und wirtschaftlichen Seite her große Chancen verleiht. Die nationalsozialistischen Südamerikafachleute verachten, trotz aller Freundschaftsversicherungen, die Brasilianer. Gerade weil sie Brasilien, auch wenn sie länger im Lande wohnen, infolge ihrer Hochmut und Arroganz nicht richtig kapierten, unterschätzen sie die intellek-

in Hitlerdeutschland aufgehört habe, Garant der »kommerziellen Gesellschaft« zu sein. Wir wüßten nicht, wie gerade City-Bankiers oder Landlords den Begriff des Bolschewismus anders formulieren könnten! E.

Danziger Epilog

Es war eine freie Stadt

Ueber den Beschluß des Danziger Senats, der das Verbot der sozialdemokratischen Partei bestätigt, schreibt der »Manchester Guardian«:

»Danzig ist jetzt unter Nazi Herrschaft, Terrorismus, Antisemitismus, Rassenmystizismus, Militarismus und Sterilisation sind jetzt obenauf, wo einmale eine freie Stadt gewesen ist. Ihre Freiheiten waren durch ihre Verfassung gesichert, und diese Verfassung wiederum war durch den Völkerbund verbürgt. Die Bürgerschaften haben sich als wertlos erwiesen. Sie wurden von niemandem verteidigt, ausgenommen ein Häuflein Bürger, wovon die meisten Arbeiter waren. Nun sind sie in derselben Finsternis, die auch über Deutschland gekommen ist, während ihre bekannten Führer ins Exil und ins Elend getrieben worden sind.«

Diese Zeilen erschienen vor dem Zusammentritt des Völkerbundsrates. Mit vollem Recht, leider, kam ihr Verfasser nicht auf den Gedanken, daß sein Pessimismus durch die Tatsachen widerlegt werden könnte.

Martyrium der Bibelforscher 2500 in Gefängnissen und Konzentrationslagern

Die »Watch Tower Bible and Trakt Society«, deren Mitglieder sich auch »Zeugen Jehovas« oder »Bibelforscher« nennen, ist eine aus Amerika stammende religiöse Gesellschaft. Sie ist völlig unpolitisch. Mit dem

tuellen und moralischen Qualitäten der Brasilianer, in der haarstübendsten Weise. Sie halten sie durch die Bank für »schlapp«, für faul, für korrupt, für gleichgültig, für keiner konstruktiven Aufbauarbeit fähig. »Alles, was in Brasilien geschaffen wurde, haben die Ausländer, vor allem wir Deutsche gemacht« ist ihre Auffassung. Und sie sind der Meinung, der Laden würde erst »richtig geschmissen« werden, wenn »deutsche Ordnung« in Brasilien einkehre.

Sie versuchen nun die weltanschauliche und politische Durchdringung durch einen riesenhaften Propagandaaufwand, der sich insbesondere an die Intellektuellen, die Beamten und die Militärs richtet, wobei man geschickt die Notwendigkeit einer »Weltfront gegen den Bolschewismus« betont. Das wird unterstützt, indem man immer wieder einflußreiche Leute (oder zumindest Leute, die man für einflußreich hält!) nach Deutschland, möglichst per Zeppelin, einlädt. Dann bemüht man sich von der sportlichen Seite her Beziehungen anzuknüpfen, indem man Sportlehrern und Sportstudenten (insbesondere solchen der Armee) Stipendien für einen Studienaufenthalt offeriert. Man versucht ferner (sehr ernstzunehmende) Beziehungen zwischen den brasilianischen Polizeibehörden und der Gestapo zu schaffen, indem man den brasilianischen Kollegen anbietet, sie über die neuesten Methoden der Bekämpfung des politischen Verbrechenums aufzuklären. Vor allem ist es gelungen, den deutschen Zivilflugwesen ein außerordentlich großes Betätigungsfeld zu verschaffen. Eine Reihe der wichtigsten Fluglinien des Landes wird von den Flugzeugen des »Condor«-Syndikates befliegen, das rein deutsch, richtiger gesagt: rein nationalsozialistisch ist. Dieser Vorsprung gegenüber den nordamerikanischen und französischen Gesellschaften ist dadurch möglich geworden, daß das Dritte Reich ungeheure Zuschüsse leistet, so daß die deutschen Offerte in jedem Falle ungleich günstiger als die der anderen Länder ist. Auf diese Weise ist es gelungen, daß deutsche Flugzeuge und, was noch wichtiger ist, deutsche Flieger (durch die Bank vom Fliegergeneral Milch persönlich ausgesuchte Leute) auch in den rein brasilianischen Gesellschaften Eingang finden. Bei zukünftigen revolutionären Erhebungen wird aber die Flugwaffe in jedem südamerikanischen Staate eine entscheidende Rolle spielen und (hier ist ein bedeutungsvoller Zusammenhang) die Nationalsozialisten unterstützen in der unverschämtesten Weise die hiesige faschistische Bewegung, mit deren Machtergreifung sie rechnen. Sie erscheint ihnen als die bedeutungsvollste Voraussetzung für die Durchführung ihrer Pläne, und es ist unzweifelhaft, daß gerade in dieser Beziehung Herr von Cossel in Deutschland entscheidende Besprechungen gepflogen hat!

Dritten Reich ist sie nur deshalb in Konflikt gekommen, weil ihre christlichen Grundsätze ihr verbleteten, den sogenannten »Deutschen Gruß« zu brauchen. Nach Mitteilungen, die die Gesellschaft selbst herausgibt, befinden sich zur Zeit nicht weniger als 2500 ihrer Mitglieder in deutschen Konzentrationslagern und Gefängnissen.

Mit der Gleichschaltung Danzigs hat sich die Verfolgung auch dorthin ausgewirkt. Die Gesellschaft hat sich darum an den Völkerbund in Genf gewendet. Ihre Petition schildert Fälle von Menschenraub und schwerer körperlicher Mißhandlung. Selbst 16- bis 18-jährige Mädchen werden bei der Vernehmung mit Prügel bedacht. Die Petition sagt zum Schluß:

»Eine rein christliche und unpolitische Vereinigung ist wiederum ein Opfer der christentumfeindlichen Tyrannei in Danzig geworden. Danziger Bürger erleiden schreckliche Verfolgungen wegen ihrer Gottgegebenheit und weil sie sich weigern, sich vor dem Bilde eines heidnischen Irrglaubens zu beugen.«

Die Widerlegung

Eine gewisse Auslandspresse und auch einige Auslandssender bemühen sich, der Weltöffentlichkeit darzulegen, in Deutschland herrsche Terror und Diktatur, in Deutschland würde das Volk in Unwissenheit gehalten. Demgegenüber stellte der Gaupropagandaleiter fest, daß es nirgends in der Welt ein Volk gäbe, das so oft und so gründlich Gelegenheit hätte, sein Staatsoberhaupt und die verantwortlichen Staatsmänner zu hören.

Preußische Zeitung Nr. 17.

Die Entbehrungsschlacht

Die eigene Scholle versagt — Des Dritten Reiches Küchenzettel

»Die deutsche Landwirtschaft macht die größten Anstrengungen, dem beschränkten deutschen Boden diejenigen Nahrungsmittelmengen abzurufen, die nötig sind, um die Ernährung des Volkes trotz der Schwierigkeiten des Auslandsbezuges zu gewährleisten. Auf wichtigen Gebieten ist ihr dies in vollem Umfange gelungen, auf anderen vermag sie wenigstens bei guten Ernten die Produktion bis zur vollen Bedarfsdeckung zu steigern; bei einigen Nahrungsmitteln klaffen allerdings noch Lücken, die in nächster Zeit noch nicht zu schließen sind.«

Mit diesem Eingeständnis, enthalten in dem Artikel »Volksernährung aus deutschem Boden« des Instituts für Konjunkturforschung (Wochenbericht vom 9. 12. 1933), ist zugegeben, daß der erste Vierjahresplan mit seinem Ziel der Ernährung des Volkes aus eigener Scholle gescheitert ist. Deshalb hat der zweite Vierjahresplan sich zum Ziel gesetzt, die Verbraucher durch Entbehrungen leisten zu lassen, was die landwirtschaftlichen Erzeuger bei stärkstem staatlichen Antrieb nicht zu leisten vermöchten.

»Im allgemeinen kann man sagen, daß der Bedarf an pflanzlichen Nahrungsmitteln in jeder Höhe aus eigener Scholle gedeckt werden kann.« Woran es fehlt, ist, daß Fett und Fleisch zwar im Inlande, aber zum Teil nur »mit Hilfe ausländischer Futtermittel« erzeugt werden können, »so daß bei Fleisch indirekt eine Auslandsabhängigkeit von etwa 10 v. H. besteht.« Der Bedarf an pflanzlichen Nahrungsmitteln kann also nur dann aus eigener Scholle gedeckt werden, wenn auf einen großen Teil von Nahrungsmitteln überhaupt verzichtet wird, denn nach der Aufstellung des I. f. K. beträgt die »Auslandsabhängigkeit«, d. h. der Anteil der Einfuhr am Gesamtverbrauch bei Eiern 11—20, Butter und Käse 20—25, Fischen 30, Speck und Schmalz 31—40, Fetten insgesamt 45—50, Hülsenfrüchten 71—80, Margarine 90—95. Deshalb sollen eben »pflanzliche Erzeugnisse wie Kartoffeln, Gemüse, Zucker, gegenüber den tierischen bevorzugt werden, weil man sie auf dem heimischen Boden gewinnen, also ganz ohne Devisen haben kann. Dagegen erfordern tierische und pflanzliche Fette »große Aufwendungen an Bardevisen«. Um ihn zu vermeiden, soll die Einfuhr ausländischer Nahrungsmittel entschieden werden »nach dem Grade der Entbehrlichkeit, nach dem Preis der Nährwertigkeit, nach der handelspolitischen Lage und nach der Möglichkeit, die Nahrungsmittel ohne Inanspruchnahme von Bardevisen zu erhalten.« Die Nahrungsmittel werden also dem deutschen Volke von Schachts Ueberwachungsstellen zugeteilt, die Lücken der Ernährung behördlich organisiert. Auf die Erzeugungsschlacht folgt jetzt die Entbehrungsschlacht. Das Institut für Konjunkturforschung hat einen strategischen Küchenzettel ausgearbeitet, woraus zu entnehmen ist, wie der Verbraucher seiner Ernährung nach Maßgabe dessen »umzulenken« hat, was »volkswirtschaftlich« erwünscht oder nicht erwünscht ist. »Verminderter Verbrauch« ist vorgeschrieben für alle Fette und fast alle Fleischsorten, »verstärkter Verbrauch« für Kartoffeln, Zucker, Marmelade, entrahmte Milch, Graupen, Quark, Buttermilch, Hammelfleisch und Kaninchenfleisch. Gleichbleibend darf der Verbrauch außer für Brot und Backwaren, Schweinefleisch usw., z. B. für Vollmilch und auch für eine Reihe von Genüssen des Gaumens, die sich die Masse der Verbraucher ohnehin nicht leisten kann, wie Wild und Geflügel.

Brennende Rohstofforgen

Das Dritte Reich hat große Anstrengungen gemacht, die heimische Rohstoffproduktion zu fördern. Es ist gelungen, gegenüber 1929 den Einfuhrüberschuß herabzudrücken für Oelfrüchte usw. von 809 auf 197, Gespinnstoffe von 1455 auf 645, Häute und Felle von 456 auf 170, landwirtschaftlich erzeugte Rohstoffe insgesamt von 3594 auf 1427 Millionen Mark, also um durchschnittlich ein Drittel. Trotzdem ist es nicht im entferntesten erreicht, bei diesen Stoffen und bei anderen wie Gerbstoffe, ohne die »die ganze Produktion zum Erliegen kommen« würde, die Auslandszufuhr zu ersetzen. Das ergibt sich aus den Angaben des Instituts für Konjunkturforschung (»Deutschlands Versorgung mit landwirtschaftlichen Rohstoff-

fen«, Wochenbericht vom 6. 1. 37). Am stärksten ist Deutschlands Auslandsabhängigkeit bei Oelsaaten und Oelfrüchten, Faserstoffen (Wolle, Baumwolle, Flachs, Hanf). Die Berechnungen des I. f. K. beziehen sich offenbar auf das neue Jahr, denn es ist die Menge Zellwolle eingesetzt, die nach dem Ausbau der Produktionsstätten erst im Laufe 1937 erreicht werden soll. Darnach werden vom Ausland aus versorgt der Verbrauch von Wolle zu 91, Baumwolle 100, Flachs 23, Hanf 86 Prozent. Von Oelen und Oelfrüchten werden im Inland erzeugt nur 8 Prozent, Oelkuchen 6 Prozent, pflanzliche Oele 8 Prozent. Gerbstoffe werden zu 90 Prozent vom Ausland bezogen, Holz zu 24, Rindshäute und Kalbfelle zu 53 Prozent und nur Hoßzucker, Alkohol und Hopfen werden vollständig aus der heimischen Scholle gewonnen. Bei Nahrungs- und Futtermitteln war von 1927 bis 1935 die Selbstversorgung gestiegen von 66 auf 83, bei landwirtschaftlichen Rohstoffen von 29 auf nur 43 Prozent. Nach dieser Schätzung muß also mehr als die Hälfte landwirtschaftlich gewonnener Rohstoffe vom Ausland bezogen werden.

In Wirklichkeit sind die Rohstofffragen, meint das Institut, weit brennender als die Schwierigkeiten der Ernährung. Um »ein ungefähres Bild von der wahren Größe der mit einer Erhöhung der Selbstversorgung verbundenen Aufgaben und Schwierigkeiten« zu zeichnen, stellt das Institut fest, daß nicht weniger als rund 16 Millionen Hektar nötig sind, wollte man die bisher eingeführten landwirtschaftlichen Rohstoffe im Inland erzeugen. Die gesamte landwirtschaftlich benutzte Fläche beträgt aber gegenwärtig in Deutschland nur 29 Millionen Hektar. In den 16 Millionen sind nicht enthalten die Rohstoffe, die in Deutschland selbst nicht wachsen, also durch andere ersetzt werden müßten, zu deren Erzeugung man ebenfalls landwirtschaftliche Rohstoffe braucht, z. B. der Kautschukersatz Buna. Mit anderen Worten: die ausländischen Rohstoffe können vom Inland nur ersetzt werden, wenn man auf Korn für Brot und auf Futter für das Vieh verzichtet.

Wie steht es nun mit der Möglichkeit, wenigstens innerhalb dieser eng gezogenen Grenzen ausländische Rohstoffe durch heimische zu ersetzen? Die wichtigsten sind Faserstoffe, Oelfrüchte, Leder und Häute.

Faserstoffe

Der deutsche Schafbestand deckt mit rund 4 Millionen Stück nur etwa 9 v. H. des gesamten Wollbedarfs. Selbst bei einer Steigerung auf 10 Millionen, also auf das 2½fache würden nur »etwa 25 v. H. des gesamten Bedarfs im Inland gedeckt wer-

den können. Weiter steigern ließe sich aber der Schafbestand vorläufig wohl kaum«. Bei Flachs wäre zwar »eine Selbstversorgung ohne weiteres möglich«. Aber vom gesamten Faserstoffbedarf entfallen jetzt auf Flachs kaum 4 Prozent, nämlich von 952.000 Tonnen nur 45.000. »Am größten ist der Einfuhrbedarf bei Baumwolle. Auch hier wird es nur ganz allmählich möglich sein, durch Mehranbau von Flachs einen Teil der Erzeugung entbehrlich zu machen. Wichtiger ist auf diesem Gebiet die Ausdehnung der industriellen Faserstoffherzeugung, also der Zellwolle und der Kunstseide.« Aber selbst bei der für dieses Jahr geplanten Höchstproduktion von 70.000 Tonnen entfallen auf Zellwolle nicht mehr als 13 Prozent des Verbrauchs von Wolle und Baumwolle zusammen und 7 Prozent des gesamten Faserstoffverbrauchs. Auch dem Ersatz der Naturfasern durch künstliche sind also enge Grenzen gesetzt.

Oelfrüchte

»Es erscheint vorläufig unmöglich, den Bedarf an Oelfrüchten vollständig im Inland zu decken... Die Aussichten für die Selbstversorgung mit Oelfrüchten sind also wenig günstig«. Daher ist ein schwacher Trost der Hinweis, die Selbstversorgung mit Fetten könne »durch verstärkten Oelfruchtanbau vorangetrieben werden«.

Häute und Därme

»Eine Mehrerzeugung an Häuten und Därmen ist allein, d. h. ohne einen Mehranfall von Fleisch nicht möglich«. Da müßten nämlich entsprechend mehr Futtermittel eingeführt werden. Die Devisensparnis hier würde also durch den Mehraufwand von Devisen dort aufgehoben, und es ist auch hier ein schwacher Trost, daß jetzt bereits fast alle Wursthälften »fabrikmäßig im Inland hergestellt« werden.

Der Selbstversorgung mit Rohstoffen sind also nach diesem amtlichen Zeugnis sehr enge Grenzen gesetzt. Dabei sind außer Betracht gelassen die gewaltigen Kosten der Umstellung von Industrie und Landwirtschaft auf die Ausführung des Befehls von Nürnberg. Denn nicht kleiner als die technischen und natürlichen Schranken der Selbstversorgung sind die finanziellen. Welches ist der Zweck der amtlichen Feststellung, daß die Schwierigkeiten, den kaum in Angriff genommenen Vierjahresplan zu verwirklichen, seine Möglichkeiten überschreiten? Nicht den Führer zu desavouieren, sondern dem Ausland den »beschränkten deutschen Lebensraum« vor Augen zu führen und ihm einleuchtend zu machen, daß das Dritte Reich gezwungen ist, die für die Aufrüstung verschwendeten Devisen durch Kolonien zu ersetzen.

G. A. F.

Betrug an den Emigranten

Raub der Sozialrente.

Im Reichsgesetzblatt vom 24. Dezember 1936 wird eine Novelle zur Reichsversicherung bekanntgegeben, die inzwischen mit dem 1. Januar auch bereits in Kraft getreten ist. Sie enthält neue Bestimmungen über die freiwillige Weiterversicherung im Ausland und einen besonderen Artikel über das

Ruhe der Rente bei staatsfeindlicher Betätigung.

In Anlehnung an eine ähnliche Sondervorschrift im Beamtenrecht wird bestimmt, daß die Rente ruht, wenn der bezugsberechtigte Versicherte sich nach dem 30. Januar 1933 in staatsfeindlichem Sinne betätigt hat. Die Feststellung, ob eine staatsfeindliche Betätigung vorliegt, wird vom Reichsinnenminister im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister getroffen. Diese von den Naziministern willkürlich getroffenen Entscheidungen sind für die Versicherungsbehörden bindend.

Mit diesem Rechtsbruch der Sozialversicherungsgesetzgebung leistet sich das Dritte Reich das Novum innerhalb der gesamten internationalen Arbeiter- und Angestellten-schutzgesetzgebung, daß woberworbene Rentenansprüche versagt werden, wenn die politische Gesinnung des Versicherten dem Faschismus nicht gleichgeschaltet ist.

Das Dritte Reich gestattet zwar auch politischen Emigranten, gegen die sich dieses Ausnahmegesetz richtet, vom Auslandswohn-

sitz aus freiwillige Beiträge in der Währung des Aufenthaltslandes zu leisten. Es war auch formal nicht möglich, bei der Bestimmung des Kreises der Bezugsberechtigten etwa politisch unliebsame Mitglieder der Invaliden- oder Angestelltenversicherung auszuschließen. Darum wird plötzlich in die bisherigen Versicherungsinstanzen der politische Innenminister eingeschaltet und ihnen übergeordnet. Er wird ermächtigt nach seinem Ermessen, das Ruhen d. h. die Nichtauszahlung der nach Gesetz und Recht gewährten Renten diktatorisch zu verfügen.

Man ist bereit, die Rentengewährung zu einem Gnadenakt für die Familie eines politischen Emigranten zu mißbrauchen, um so einen Keil in die Familie des Versicherten zu treiben. Es heißt:

»Der Reichsarbeitsminister kann die Rente ganz oder zum Teil Angehörigen des Berechtigten überweisen, die von dem Berechtigten überwiegend unterhalten worden sind.«

Das Gesetz ist so unbestimmt gehalten, daß auch jedem Versicherten, der sich in Deutschland aufhält und von den Nazis »als Staatsfeind« diffamiert wird, die Rente geraubt werden kann.

Dieser Willkürakt ist auch mit den Gegenseitigkeitsverträgen, die von der deutschen Sozialversicherung mit anderen Ländern abgeschlossen worden sind, kaum in Einklang zu bringen. Aber was schadet es — die Ausrottung der Antifaschisten ist Staatszweck. Die Rechtsbeugung gehört zum Wesen des Faschismus.

Die Seuche Betriebsspitzelei

Die Organe der Arbeitsfront und einige Treuhänder der Arbeit versuchen von Zeit zu Zeit in öffentlichen Kundgebungen den Eindruck zu erwecken, als ob dem herrschenden Regime die Betriebsespionage und Betriebsspitzelei unerwünscht und des nationalsozialistischen Deutschland unwürdig sei. Daß jedoch diese Mahnungen und Artikel nur der Irreführung des Auslandes und naiver Gemüter im Reiche dienen das wird am besten durch die Tatsache bewiesen, daß in den letzten Monaten das System zur Bespitzelung der Betriebsarbeiterschaft sorgfältig ausgebaut worden ist.

Besonders intensiv sind die nationalsozialistischen Betriebsspitzelei dort am Werke, wo die Belegschaft früher in ihrer überwältigenden Mehrheit aus freigewerkschaftlich oder sozialdemokratisch organisierten Arbeitern bestanden hat. Die Verweigerung des Heil-Hitler-Grußes im Betrieb, ja selbst schon eine Geste genügt, um als Opfer der Spitzelei aus dem Betrieb herauszufliegen und von der Polizei verhaftet zu werden. Die Folgen dieser Tätigkeit machen sich in einer starken Beunruhigung der Arbeiterschaft bemerkbar, die dort besonderen Umfang annimmt, wo die Verhaftungen sozusagen in Fortsetzungen erfolgen.

In einem größeren Leipziger Betrieb der Metallbranche haben die nationalsozialistischen Spitzelei in kurzer Zeit einige Dutzend Arbeiter denunziert und erreicht, daß einige von ihnen verhaftet wurden. Der Unternehmer sah die Wirkung auf die übrige Arbeiterschaft, deren Arbeitsfreudigkeit ihm gerade für den Dienst der Aufrüstung unentbehrlich erscheint. Er empfand die Betriebsspitzelei nicht als eine Förderung des nationalsozialistischen Programms, sondern eher als eine Störung. Das Weihnachtsfest nahm er als Anlaß, um allen Arbeitern seines Betriebes einen Aufruf auszuhändigen, in dem er ihnen u. a. folgendes sagt:

»Ein jeder, der der Arbeit gegenüber seine Pflicht erfüllt, also gute Arbeit leistet und sich sonst einwandfrei führt, soll in dieser Fabrik, und zwar ohne Rücksicht auf die frühere politische Denkkategorie, in Frieden arbeiten können und in Ruhe gelassen werden. Wer Spitzeldienste leistet und gegen seinen Nächsten falsche Zeugnisse redet, begeht Sünde. Er wird davon keinen sozialen Gewinn haben. Wer unbesonnene Worte äußert, wird von mir zur Ordnung gerufen. Es soll sich jeder eingliedern. Wer mit »Heil Hitler!« grüßt, dem soll mit »Heil Hitler!« gedankt werden, namentlich soll dies die Jugend tun. Wer seine Pflicht restlos erfüllt und seinen Arbeitskameraden einen »Guten Tag« wünscht, soll ebenso in Frieden arbeiten können als derjenige, der mit »Heil Hitler!« begrüßt hat. Auf die Treue zur Arbeit, auf die Pflichterfüllung und Tüchtigkeit kommt es an, und nicht darauf, ob jemand auf »Heil Hitler!« mit »Guten Tag« erwidert hat. Natürlich ist bei allem Tun anständige Gesinnung Voraussetzung. Das Leben ist wahrlich schon schwer genug. In meiner Fabrik soll daher keine düstere und bedrückende Atmosphäre, erfüllt von gegenseitigem Mißtrauen, herrschen... Nach froh getaner Arbeit kann dann jeder mit guter Laune in sein Heim zurückkehren, und es kann doch unmöglich als Staatsverbrechen bezeichnet werden, wenn jemand beim Verlassen der Fabrik zu seinen Arbeitskameraden auch einmal »Auf Wiedersehen« sagt, zumal wenn es ehrlich gemeint ist. Wir wollen uns gegenseitig helfen und nicht in den Abgrund stoßen oder gar in das Gefängnis bringen. Ein jeder beherzige die Goethe-Worte: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut...«

Der Aufruf wirkt wie der Aufschrei eines Menschen, in dem die nationalsozialistische Betriebsspitzelei den Ekel bis oben an kommen ließ.

Göring-Wirtschaft

Ein Devisenfonds.

Der »Neue Vorwärts« hat wiederholt Berichte über die Ernährungslage im Dritten Reich, insbesondere die Brotversorgung, veröffentlicht und die vergeblichen Bemühungen mitgeteilt, im Ausland Kredite zum Ankauf von Getreide zu beschaffen. Göring hat nun am 22. Dezember 1936 an Großindustrie und Großhandel ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet und Industrie und Wirtschaft aufgefordert, freiwillig einen Devisenfonds zur Sicherung der Volksernährung zu schaffen. In diesem Rundschreiben hat er eine Frist bis zum 15. Januar 1937 gesetzt und in Aussicht gestellt, nach diesem Zeitpunkt notfalls durch gesetzgeberische Maßnahmen das Ergebnis seiner Aktion zu sichern.

Bereits am 3. Januar 1937 war ein Devisenfonds von 125 Millionen Mark beisammen, der zum Ankauf von Weizen Verwendung finden soll.

Begeisterung - wenn geheizt

»Also am Sonntagmorgen heißt die Parole: »Hinein in das geheizte Schlagerterhaus zu den prachtvollen Vorführungen unserer Polizei!«

»Preußische Zeitung«, Nr. 16

Spanische Eindrücke

II. Von der Volksbewaffnung zur Armee

(Von einem besonderen Berichterstatter.)

Das Heeresproblem, das der rechtmäßigen spanischen Regierung gestellt ist, erweist sich zugleich als politische wie als Organisationsfrage. Jedenfalls hängt der Sieg über Franco weit mehr von der Qualität als von der Quantität der gegen ihn aufzustellenden Truppen ab. Eine geschulte, manövrierfähige, disziplinierte Armee von schätzungsweise hunderttausend Mann würde die Söldner Francos samt ihren deutsch-italienischen Bundesgenossen (in ihrer jetzigen Stärke) sicher aus dem Feld schlagen. Warum verfügt die rechtmäßige Regierung nach einem halben Jahr Krieg nicht über eine solche Armee? Das ist die Frage, die sich jedem Beobachter aufdrängt.

Menschenmangel kann der Grund nicht sein. Das von der Regierung kontrollierte Gebiet mit rund zwei Dritteln der spanischen Einwohnerschaft würde bei allgemeiner Mobilmachung eine bis zwei Millionen wehrfähige Männer aufbringen können. Auch so zählen die freiwillig zu den Milizen geströmten Arbeiter und Bürger nach Hunderttausenden; ihre Zahl würde vollauf genügen, um bei richtiger Ausbildung und Organisation den Sieg zu sichern.

Allerdings gehören zu einer Armee außer Menschen auch Waffen. An ihnen hat es der Regierung zu Anfang des Krieges sicher schwer gemangelt; heute aber ist der Mangel zum mindesten kein absoluter sondern nur ein relativer: man muß gerechterweise die Bewaffnung der Regierungstruppen im Verhältnis zur Gegenseite betrachten. Als dann stellt sich wohl eine gewisse Unterlegenheit der Regierung, aber durchaus nicht in sämtlichen Waffengattungen heraus: die Artillerie der Regierung dürfte z. B. der gegnerischen jetzt gleichwertig, an Munition sogar überlegen sein.

Uebrigens zeigt sich bereits bei der Waffenfrage die Verwickelung des Militärproblems mit anderen Problemen: für die erste Zeit waren natürlich die Waffenkäufe im Ausland das Entscheidende. Mit der Länge des Krieges aber gewinnt die Eigenproduktion von Waffen zusehends an Bedeutung. Nun besaß Spanien vor der Generalsrevolte nur eine Waffenfabrik von Rang: die von Oviedo, die in die Hände der Rebellen fiel und vor einigen Wochen durch ein Bombardement der Regierungsartillerie zerstört wurde. Aber in dem von der Regierung kontrollierten, volks- und industriereicherem Gebietsteil Spaniens gibt es natürlich Möglichkeiten aller Art, vorhandene Fabrikanlagen mit Hilfe technisch geschulter Arbeitskräfte auf Waffenproduktion umzustellen. Sehr komplizierte Fabrikationsgänge, wie z. B. die Anfertigung von Kampfflugzeugen, lassen sich natürlich nicht improvisieren; aber Gewehre, Handgrahaten, Stahlhelme, Munition, Ausrüstungsgegenstände aller Art können technisch nach relativ kurzer Anlaufzeit in Massen hergestellt werden. Es handelt sich um eine reine Organisationsfrage, und es zeigt sich leider dabei, daß die Fähigkeit zu organisieren, bisher im spanischen Volke — aus erklärlichen Gründen — nicht sehr hoch entwickelt ist. Immerhin kommt die Waffenproduktion auf Regierungsseite allmählich in Fluß, und es steht zu hoffen, daß auch das Tempo sich steigern wird, nachdem die Anfangsschwierigkeiten jetzt überwunden erscheinen. Doch man muß nicht nur Waffen haben; — sie müssen auch dorthin gehen, wo sie am nötigsten gebraucht werden, — an die Front. Hier taucht ein weiteres Problem auf, das erst behandelt werden kann, wenn man sich über das ursprüngliche Wesen der Regierungstruppen klar ist. Dieser Krieg begann auf Regierungsseite nicht mit einer Armee, sondern mit einer Volksbewaffnung, die völlig dezentralisiert und regellos erfolgte. Politische, gewerkschaftliche und sonstige Gruppen, die sich dazu imstande fühlten, stellten »Bataillone« auf, die oft nicht mehr waren als Haufen bewaffneter Menschen. Es gab und gibt noch z. T. sozialistische, kommunistische, anarchistische Verbände, es gibt Milizen der Gewerkschaften, der Arbeiterjugend, dann

auch wieder örtlich entstandene Milizen usw. usw. Diesen Körpern mangelte jede einheitliche Führung und Versorgung. Jede Truppe bekledete, bewaffnete, verpflegte sich selbst, so gut es ging, sie sorgte selber für Ersatz und Nachschub — vielleicht haben die Haufen des großen Bauernkrieges von 1525 auf gleicher Organisationsstufe gestanden. Aus diesen Haufen eine Armee zu formen, das war nicht nur eine organisatorische, sondern zugleich auch eine politische Aufgabe; sie wurde noch kompliziert dadurch, daß die Armee, kaum in Bildung begriffen, fortgesetzt fechten mußte. Gelöst ist diese Aufgabe auch heute erst teilweise; am besten bei einem Teil der Fronttruppen, zu dem auch die Internationalen Verbände (mehrere Brigaden, jedoch jetzt stark mit Spaniern durchsetzt) zu rechnen sind.

Hinter der Front, in der »Etappe«, findet man die Milizen noch vielfach im Urzustande; auch in Madrid, obwohl die Stadt an der Front liegt. Der Gefechtswert dieser Milizen beschränkt sich nach meiner Ansicht auf den örtlichen Häuser- und Barrikadenkampf, in dem die spanischen Arbeiter reiche Erfahrung und eigentümliche technische Begabung besitzen. Außerhalb ihres Standorts dürften sie sich schon wegen mangelnder Ausrüstung und Manövrierfähigkeit nur unter besonders günstigen Umständen verwenden lassen.

Außerdem verlangt der Geländekampf nun einmal gewisse technische Vorkenntnisse und Erfahrungen, wenn er nicht mit entsetzlichen Verlusten geführt werden soll. Mehr noch: eine Truppe, die nicht die Methoden der Verteidigung gegen gewisse Angriffsarten kennt, gerät notwendigerweise, sobald derartige Angriffe erfolgen, in Panik und reißt die andern Truppen mit. Es kann umgekehrt die tapferste Truppe keinen eigenen Angriff erfolgreich durchführen, die keine Ahnung von der Zusammenarbeit mit den übrigen Waffengattungen (Artillerie, Tanks, Flugzeugen) hat: sie wird niedergemäht oder in die Flucht geschlagen. Der persönliche Mut ist bei den Spaniern zweifellos hoch entwickelt; aber mit persönlichem Mut allein kann man genau so wenig einen modernen Krieg führen wie ein Flugzeug lenken. Menschen mit Gewehren in der Hand sind

noch lange keine Soldaten, so wenig ein Hammer in der Hand einen Menschen zum Schmied macht.

Eben deswegen empfindet man es als überflüssig, daß im Hinterland, in den Küstenstädten, in jedem Dorf, in jeder Stadt noch immer tausende und aber Tausende von Milizianos mit Gewehren herumlaufen, die sicher an der Front viel bessere Verwendung finden würden. Zum Teil erweisen sie sich freilich bei genauem Hinsehen als alte Räuberflinten; aber ich habe doch vielfach auch sehr moderne Waffen bis zu den allerneuesten Maschinenpistolen an Orten erblickt, wo ihre Verwendung wirklich nicht gerechtfertigt war. Hier spielt das politische Problem, spielt die Entstehung der Milizen mit: keine Partei, keine Gruppe möchte einstweilen »ihre« Truppen, möchte »ihre« Waffen aus der Hand geben, solange die Frage der künftigen Staatsgestaltung nicht geklärt ist. Hier vermag sich die Autorität der Regierung nur sehr langsam und schrittweise durchzusetzen.

Direkt an der Front freilich hat die harte Notwendigkeit ihr geholfen. Wer sich hier den Anforderungen der Kriegsführung nicht fügen wollte, der beging praktisch Selbstmord. Anfangs wollten unerfahrene Elemente sich nicht einmal eingraben: sie haben nicht nur individuell diese Sorglosigkeit schwer gebüßt, sondern auch das rasche Zurückfluten der Milizen bei Toledo und Talavera ist auf die Vernachlässigung der Spatenarbeit zurückzuführen, bis man am Rande Madrids endlich, zum Teil unter dem Einfluß der internationalen Kolonnen, das ABC der modernen Kriegführung sich aneignete.

Vor Madrid sind denn auch die ersten militärisch hochwertigen Verbände der Regierungstruppen — sozusagen im feindlichen Feuer selber — emporgewachsen. Es gibt heute, nach zweimonatlichem Stellungskrieg, eine Anzahl Brigaden, die den Anforderungen der modernen Kriegführung technisch und organisatorisch durchaus gewachsen sind. Freilich sind sie es zugleich, die immer und immer wieder den feindlichen Ansturm brechen, die in Gegenangriffen das verlorene Gelände zurückerobern müssen; und so liegt auf einzelnen Truppenkörpern eine fast übermenschliche Last. Francos Söldner und

Marokkaner wären trotzdem bereits von diesen geschulten Regierungstruppen aufgerieben, hätten die Rebellen nicht den Zuzug der vielen tausend Zwangsfreiwilligen Hitlers und Mussolinis erhalten.

Immerhin wissen wir: es handelt sich bei diesen neuesten faschistischen Truppen bis zum Augenblick bestenfalls um einige zehntausend Kämpfer. Das gibt einen Begriff davon, wie groß — oder richtiger wie klein ein diszipliniertes und organisiertes Heer zu sein brauchte, das den Sieg für die Regierung entscheiden könnte, — vorausgesetzt natürlich, daß die faschistischen Mächte nunmehr endlich zur Einhaltung ihrer Nichteinmischungsversprechungen gezwungen werden. — Man wird die Frage erheben, warum ein solches Heer nicht in den vergangenen Monaten hinter der Front in der Stille aufgestellt worden ist. Man darf dabei aber nicht vergessen: an der Front ist in dieser Zeit kaum tageweise Ruhe gewesen; die Front hat immer wieder des Nachschubes an Truppenkörpern wie an Materialien bedurft. Freilich bemüht sich die Regierung jetzt sehr, aus der tropfenweisen Verzettelung des Nachschubes herauszukommen. Dabei dürften die Truppenlandungen der faschistischen Mächte in jüngster Zeit das Haupthindernis gewesen sein.

Dennoch wage ich zu behaupten: die Franzosen von 1793, von 1870 hätten das Problem, eine Armee aus dem Boden zu stampfen, bereits in den abgelaufenen Monaten gelöst. In Spanien braucht man zu diesen wie zu vielen anderen Dingen mehr Zeit als in Mitteleuropa, was aber nicht besagt, daß überhaupt nichts geschieht. Es geschieht schon einiges, wenn auch der Ungeduld nicht rasch genug. Man darf eben nicht vergessen, daß dieses Land seit Ewigkeiten keinen Krieg größeren Maßstabes geführt hat, daß der Bevölkerung daher Dinge, die uns seit 1914 geläufig sind, gänzlich neu erscheinen. Dennoch ist es falsch zu glauben, der Spanier lerne nichts. Das Volk ist so intelligent veranlagt wie irgend ein anderes, und die teilweise große Unwissenheit im Tatsächlichen ist nichts als Folge der alten Mißwirtschaft und Unterdrückung. Das spanische Volk wird zu kämpfen und zu siegen lernen, falls man nur den ausländischen Imperialisten nicht gestattet, es vorher abzuschlachten. Dr. X.

„Schuld waren die Sozialdemokraten“

Ein Arbeiterkind lernt Zeitgeschichte

Wie an allen Gedenktagen, so werden die Lehrer des Dritten Reiches auch am 30. Januar wieder »für das deutsche Buch werben«. Und mancher Junge, manches Mädchen wird bei dieser Gelegenheit — nachdem die Schule den Kauf angeregt, das Elternhaus ihn notgedrungen finanziert hat — Annettes Stieblers »Geschichte von Adolf Hitler« mit nach Hause bringen, um Leseübungen daran zu treiben und um daraus zu »lernen«.

»Der Zollbeamte Hitler nahm sich nun eine liebe Frau. Sie hatte helle blaue Augen und lange blonde Zöpfe, die um den Kopf gelegt waren wie ein Kranz...« Ein paarmal plappert das Arbeiterkind solche und ähnliche Sätzchen andächtig vor sich hin, aber eines Abends fängt der Vater an zuzuhören, und seine Lippen werden schmal. Möglich, daß die Mutter ihm zuflüstert: »Laß doch — was geht's dich an!« Möglich auch, daß ein Vermerk auf dem Titelblatt des braunen Bändchens ihn schweigen macht, der Vermerk: »Gegen die Herausgabe dieser Schrift wurden seitens der NSDAP keine Bedenken erhoben.« Das bedeutet: »Achtung Fußangeln!« — Aber ebenso möglich, daß dem Vater die Galle überläuft und daß er die Lektüre seines Kindes unterbricht. Denn was hier aufgeschrieben, falsch aufgeschrieben ist, das hat er, der deutsche Arbeiter miterlebt. Das weiß er besser als das Fräulein Verfasserin. Ob Kanonen wichtiger sind als Butter, ob kleine Jungen mit zehn Jahren schießen lernen sollen, ob es endlich an der Zeit wäre, die Löhne

zu erhöhen, darüber kann man streiten — wenn man darf. Aber über das, was das Kind jetzt laut vorliest, läßt sich nicht streiten:

»Deutschland stand dicht davor zu siegen. Da passierte etwas ganz Schreckliches, was den Feinden wieder Mut machte und den Deutschen sehr schadete. Und schuld daran waren die deutschen Sozialdemokraten, es ist eine richtige Schande, daß man es erzählen muß... Diese Kerle wollten nicht, daß der deutsche Kaiser mit einem siegreichen Heer nach Hause kam. Später ist sogar herausgekommen, daß diese traurigen Schufte Geld von den Franzosen bekommen hatten, damit sie gegen den Kaiser und Deutschlands Sieg arbeiten könnten.«

Da läßt sich nicht streiten. Das ist eine Lüge, das ist die alte, oft genug widerlegte Dolchstoßlüge. Das Kind lernt etwas Falsches, man muß ihm die Tatsachen nennen, man muß ihm vom Zusammenbruch der bulgarischen Front in Mazedonien, von der Auflösung der österreichisch-ungarischen Armee in Italien erzählen — man kann da nicht ruhig zuhören. Und wenn der Vater einmal aufgehört hat, ruhig zuzuhören, dann finden sich hundert Gelegenheiten dreinzureden. Da wird dem Kinde weißgemacht, eine sozialdemokratische Broschüre habe so ausgesehen:

»Da stand komisches Zeug drin. Da stand, es gäbe eine »Arbeiterklasse!« Darin gehörten nur die Leute, die mit der Hand arbeiteten, und zwar in der Fabrik, oder beim Bau oder so ähnlich. Bürger, Offiziere, Beamte, studierte Leute gehörten zu einer anderen »Klasse«. Sie hätten Geld, schöne Häuser und reichlich zu essen und

zu trinken. Sie wären die »Feinde« der Arbeiterklasse und unterdrückten sie. Das sollte sich die »Arbeiterklasse« nicht länger gefallen lassen. Sie sollten alle zusammen gegen die andern geben, sie wegjagen oder lieber gleich totschießen oder aufhängen, bis es nur noch die Arbeiterklasse gab. Die zu ihr gehörten, könnten sich dann alles teilen, und dann würde es wunderschön in der Welt werden.«

Da wird dem Kinde erzählt:

»Die Frauen sollten Arbeiter in der Fabrik sein wie die Männer und nichts mehr mit ihren Kindern zu tun haben. Stell euch mal vor, wie das für ein Kind ist! Wenn man es von seiner Mutter nimmt, und es sieht sie niemals wieder! Es kennt überhaupt seine Eltern und Geschwister nicht, steht ganz allein in der Welt!«

In diesem Stil geht's weiter, seiten- und seitenlang. Vor allem die Novembertage 1918 bekommen ein verzerrtes, blutiges Gesicht. Von den »Roten« lernt das Kind:

»In vielen deutschen Städten kriegten sie auch wirklich die Macht in die Hand. Dort gingen die jungen wilden Burschen in die Häuser der reichen Leute, schlugen alles kaputt und stahlen, was ihnen gefiel. Und viele Offiziere und Beamte, die sich wehren wollten, wurden umgebracht.«

Es ist schwer, das Kind jetzt nicht an die Volks- und Gewerkschaftshäuser, an die Heime der Natur- und Kinderfreunde zu erinnern, die es selbst noch gekannt hat und die mit einem Male ihre Besitzer wechselten. Gekauft und bezahlt wurden sie keineswegs — also müssen sie wohl gestohlen worden sein. Reichen Leuten haben diese Volkshäuser allerdings nicht gehört, aber zerschlagen

wurde vieles darin. Schwer ist es auch, dem Kinde nicht zu sagen, daß die »vielen umgebrachten Offiziere und Beamten« aus dem Jahre 1918 ein Märchen sind — genau so wie die geplünderten Villen —, die vielen umgebrachten Arbeiter aber, die Konzentrationslagermorde der Jahre 1933—37 eine bittere Wahrheit.

Und dann — vielleicht — kommt der Augenblick, wo so ein Arbeiterkind von selbst anfängt sich zu wundern. Denn das klingt doch seltsam:

»Nun war der Kaiser weg, und die sozialdemokratischen Führer regierten. Sie wohnten in schönen Häusern und fuhren im Auto spazieren.«

Ja, aber, fragt das Kind, ein schönes Haus — ein richtiges Schloß, ein Auto — nein, viele Autos — das alles hat doch gerade unser Gauleiter und der Kreisleiter auch und die Führer von der Arbeitsfront, von der Hitlerjugend, von der NS-Volkswohlfahrt und vom Arbeitsdienst auch. Manche haben sogar ein Flugzeug und ein Schiff, das »Yacht« heißt und... Ja, wie ist denn das nun? »Les weiter«, sagt die Mutter ärgerlich, »und frag nicht so viel!« Gehorsam liest das Kind weiter:

»Aber den Arbeitern ging es so schlecht wie früher oder noch schlechter. Da wurden sie böse. Da schimpften sie auf ihre früheren Führer. »Die haben uns was vorgelogen«, sagten sie.«

Doch jetzt schicken die Eltern das Kind ins Bett. Denn selbst die Lektüre von Büchern, gegen deren Herausgabe »seitens der NSDAP nichts einzuwenden ist«, kann ganze Familien ins Unglück stürzen.

Das »eiskalte Erschrecken«

In den »Münchener Neuesten Nachrichten« (Nr. 10) klagt eine Mutter:

»Ein gefährlicher Wahn scheint unsere jungen Lieblinge, unseren Stolz und unsere Hoffnung zu befallen, es ist als ob das Hochgefühl, das ihnen die vollkommene Herrschaft über den gestählten Leib verleiht, keine Grenzen mehr anerkennen wollte. Immer kühnere Leistungen erzwingen sie von ihrer eigenen Kraft und schon nimmt der Wettstreit unter ihnen Formen an, die zur Selbstvernichtung führen. Wer kann nicht schauernd Reihen von Opfern aufzählen, die so gerade aus dem Kreis der Hoffnungsvollsten, Besten fallen?«

Wir stehen ebenso erschüttert wie ratlos vor diesem Geschehen. Sollen wir die königliche Verschwendung bewundern, die bevorzugte Geschöpfe mit sich selber treiben, sollen wir einen höheren Ratschluß darin sehen, der den Frühvollendeten schwereres späteres Leid erspart, oder uns vor einem finsternen Gesetz beugen, das dem Erliesenen den Untergang geschworen hätte?

Gleichviel. Wie sich die zwecklosen Unfälle mehren, fühlen wir ein eiskaltes Erschrecken. Sind wir nichts als stumme Zuschauer des gefährlichen Spiels, mit aufgeschlitzten Nerven oder mit zitterndem Herzen? Ist es uns überhaupt noch gestattet, nichts anderes zu sein? Plötzlich

Das Schwein

Es war ein Schwein am deutschen Rhein, das fing zu denken an — das Schwein! Nur Schweine denken, was es dachte: das Futter, das mich rundlich machte, das hat mein Bauch schon längst vergessen. Wer hat mein Futter weggefressen?

Denn — also dachte sich das Schwein — es kann doch nicht verschwunden sein. Als es den Schweinezüchter fragte, erfuhr es, was ihm nicht behagte. Es frisst der Mensch im deutschen Lande, was sonst das Schwein bekam. O Schande!

»Ich krieg den Plunder,« sprach das Schwein, »Der Mensch ißt das, was früher mein. Wenn dem so ist, wer frisst die Werte, mit denen sonst der Mensch sich nährte?« Der Herr: »Es fressen sonder Schonen was sonst der Mensch aß — die Kanonen.«

Auch die Kanone, sann das Schwein, wird nicht umsonst gemästet sein, und fragte: »Wenn sie ausgewachsen, frisst dann der Mensch Kanonenhaxen?« Der Züchter widersprach indessen: »In dem Fall wird der Mensch gefressen.«

Da zog das Schwein sein Schnäuzchen ein: so pflegt zu seiner eignen Pein der Mensch die Tiere, die ihn morden? Jetzt ist er ganz verrückt geworden! Und sowas darf im Freien toben, was aber — sperrt man in den Koben.

So dachte sich das magre Schwein. Es lebte — immerhin — am Rhein.

Hugin.

Die letzten Harzburger Veilchen

»Schweine« im Parteiroman. — Wie Rolf schimpfte, heiratete, Reichstagsabgeordneter und immun wurde. — Urbild eines neudeutschen Führertyps

Unter den einstigen Stahlhelmen gibt es viele Tausende, die sich noch an die stolzen Tage der Harzburger Front erinnern. Wie defilieren sie da unter den wehenden schwarz-weiß-roten Flaggen nach den Takten des Hohenfriedbergers im dräuenden Stechschritt an ihren Bundesführern Seldte und Düsterberg vorbei! Wie waren sie siegreich im Parade-Wettbewerb über die Bataillone mit den braunen Monturen, die ihren Gefreiten mit dem höchsten Führerladem in die Reihe der dekorierten Kriegsoffiziere hineindrängen wollten! Heute? Düsterberg betrauert, einsam schmolend, die Existenz eines nichtarischen Großvaters, eines Rabbis von der Weisheit und der Würde Nathans. Seldte gehört unter den Reichsministern von Hitlers Gnaden zu den einflusslosesten und allseitig verachtetsten, weil er die Sache des Stahlhelms auf jeden neuen Druck hin schändlicher preisgab. Sein ziviler Harzburg-Kompagnon Hugenberg, der im Reichstage hin und wieder noch den Arm hochheben darf, hat einen letzten Trost behalten: den Aufsichtsposten der UFA, wo ihm Göbbels fortwährend in die geschäftliche Filmparade fährt.

Man sollte meinen, daß vor so vielem Elend ihrer einstigen politischen Brüder, die ihnen zudem in den Reichsattel geholfen hatten, die Nazis wenigstens das Gefühl eines schweigsamen Mittelds aufbringen würden. Wie fremd ihnen solche sentimentale Regungen sind, wird augenblicklich auf dem Gebiet der parteilässig zugelassenen Literatur erwiesen. Durch die größten nationalsozialistischen Blätter des Dritten Reiches läuft ein »Kampfroman« von Karl Matthias Buschbecker: »Wie das Gesetz es befahl.« Der Inhalt interessiert wenig: es handelt sich um eine ebenso kitschige wie hysterische Verherrlichung brauner Straßenkämpfe, wobei man in »stolzkühner Herausforderung« das Hakenkreuz endlich zum Siege führte.

wissen wir: dies geht uns an... Und mir scheint, wir Mütter haben hier schon zu lang geschwiegen.«

Und wenn die Mütter nun ihr Schweigen brächen — was sollten sie sagen? Mit Klagen und Jammern ist es ja nicht getan. Die Mütter müßten wohl nach dem Warum fragen. Jugend will wetteifern, will ihre Kräfte messen und wird sich durch mütterliche Ermahnungen nicht davon abhalten lassen. Aber zur »Selbstvernichtung« muß dieser Wettstreit nur dann führen, wenn er auf ein einziges Gebiet: auf den körperlichen Konkurrenzkampf verwiesen wird. Aller geistige Wettstreit hat aufgehört im Lande des Schulabbaus, des

Der Held vom ganzen ist ein junger Teutone namens Rolf. Er wird von der Partei zum Harzburger Treffen dirigiert und referiert nun laut obigem Roman darüber folgendermaßen:

Harzburger Veilchen.

»Diese Schweine! Diese Schweine! Mit Rolfs Beherrschung ist es vorbei. Seine Kameraden stehen um ihn herum. Sie sind alle einer Meinung. Viel haben sie keinen Augenblick von den sogenannten Harzburger Bundesgenossen gehalten!«

Das hier machte aber doch die Butter ranzig. Die Nationaldeutschen haben ein geheimes Rundschreiben an die »Herren Großgrundbesitzer« herausgegeben. Ihr Landesverbandsvorsitzender, ein adliger Herr von einem feudalen Regiment der alten Armee, fordert in diesem Geheimschreiben von den Rittergutsbesitzern seiner Richtung die Entlassung aller Angestellten und Arbeiter, die Nationalsozialisten sind...»

»Wir sind im politischen Kampf Dreck gewohnt«, sagt Rolf, aber das ist doch die tollste Schweinerei, die ich bisher erlebte. Ich bin von den Göttern meiner Jugend jetzt nun lange genug kuriert. Was ich bei der Revolution noch nicht begriff, das wurde mir beim Kapp-Putsch klar. Und als die letzte Achtung zusammenstürzte bei dem hundsgemeinen Verrat der »Ritter« am 9. November 1923, da war ich eigentlich auf alles gefaßt, und auch der Unfall bei der Dawesabstimmung im Reichstag wunderte mich eigentlich nicht mehr. Aber, daß diese Halunken ausgerechnet unter dem Deckmantel eines Bündnisses der Harzburger Front mit geheimen Rundschreiben gegen uns arbeiten, übersteigt doch das Maß von Verkommenheit, das ich diesen Leuten zugetraut habe... Ich werde es niemandem vorher sagen, sondern diesen Judasbrief veröffentlichen. Ich werde auch meine Meinung hinschreiben, heute noch. Ueberschrift: »Und nun schlägt sie zusammen!«

Wer soviel Kraft und Saft der Sprache gegenüber treunationalen Männern und ehe-

SA-Studententums, der Gepäcksmarsch-Pädagogik. Wer sich unter der Jugend auszeichnen will, der tut es schießend, fechtend, boxend, schlagend, der spielt Soldat in der Luft, zu Wasser und zu Lande. Wenn die Mütter ihr Schweigen brechen wollten, so müßten sie rufen: lehrt unsere Kinder wieder den Wettkampf der Geister, gebt ihnen wieder Bücher in die Hand, die mehr sind als erweiterte Agitationspistolen, lehrt sie das Leben lieben, nicht es wegzuwerfen, lehrt sie die Welt begreifen, ehe ihr sie ausschickt, sie zu erobern.

Aber wollten die Mütter so sprechen — man brüchte sie bald wieder zum Schweigen.

malignen Frontsoldaten aufbringen kann wie dieser Rolf, der muß es natürlich im nationalsozialistischen Avancement zu etwas bringen. Immer wieder: »Schweine, Schweine, Schweine!« Immer wieder: »hundsgemein!« Das ist ein politisches und menschliches Ethos, das besonders auf deutsche Frauen unter der Flagge ihres Führers wirkt. Schon wenige Wochen später lernte Rolf, wie wir von Karl Matthias Buschbecker, seinem getreuen Chronisten, erfahren, ein blondes Mädchen kennen und heiratete es in Ehren.

Frellich: zum vollzügen Genuß des Lebens sollte er noch immer nicht kommen, obwohl das braune Wasser — man schreibt 1930 — mächtig zu steigen begann. Er ist Schriftleiter an einem Naziblatt geworden und soll eine Gefängnisstrafe antreten, wobei er von seinen Freunden beraten wird, auf welcher einfachsten Art man haftunfähig werden kann.

»Also Strafantritt? Schöne Sache! Ruhe könnte ich gebrauchen!« »Wie wäre es mit einem ärztlichen Attest?« meint überlegend Ego.

Muschi stimmt ein. »Klar, haftunfähig. Das muß gehen!« Der Arzt kommt. Er untersucht minutenlang. Dann lächelt er: »Sie sind nicht kaputt zu kriegen!«

»Wieso? Vor drei Wochen haben Sie bei mir einen Herzkrampf festgestellt und die ersten Reden gehalten!«

»Ich bin nicht maßgebend. Sie werden von einem Gerichtsarzt untersucht. Der wird Ihnen dasselbe sagen, wie ich: Abgearbeitet! Und die Haft können Sie tragen. Im Gegenteil, wenn Sie reinkommen, wird Ihr Gesundheitszustand von Tag zu Tag besser!« »Verdammt Scheiße! Dann muß der Anwalt einen neuen Dreh finden!«

Aber dieser »Dreh« wurde schließlich unnötig. Ein viel größerer befreite Rolf bald darauf von allen Ängsten: in wenigen Wochen wurde er in den Reichstag gewählt, und nun war er (wörtlich!) »immun und durch das Recht der Republik vor der Justiz der Republik geschützt«. Tapfer sei der Held und listig dazu! Man muß es dem Autor Karl Matthias Buschbecker lassen, daß er es ausgezeichnet verstanden hat, die Situation jener Jahre zu verdeutlichen: die Republik auf dem Sterbebett, die zugleich ihren Mördern erlaubte, sich unter ihren Rücken »legal« zu verstecken.

Rolf aber machte, versteht sich, noch fieberhaftere Karriere, als sein Führer an die Macht kam. Man wird sein Abbild unter den höchsten Würdenträgern des Ordens der Verschworenen, die die besten geistigen und sittlichen Kräfte des deutschen Volkes wegweisend präsentieren, nicht vergeblich suchen. Harald.

Was sagst Du zu uns Hitlern?

Erika und ihr »Dome«.

Man würde der deutschen Seele im Dritten Reich nicht gerecht werden, wenn man an ihr nur die Stahlrippen säbe. Zwischen ihnen blüht rosenrot und golden das Gemüt. Auf jeden Lebkuchen mit Zuckerguß gemalt und in jede Rinde eingeschnitten wird, trotz aller parteilässiger Warnungen vor Mißbrauch der nationalsozialistischen Ideale, die heiße und allgemeine Liebe zum Führer und den Symbolen der »Volksgemeinschaft«.

Da gibt es zum Beispiel ein »Spiel« mit dem Hakenkreuzchen, von dem der »Westdeutsche Beobachter« berichtet:

»Großmutter öffnet gerade den Deckel und wir sehen ein Spiel wie viele andere. Eine lange Wellenlinie wird von bunten Bildern unterbrochen, die Gewinne oder Verluste anzeigen. Dann geht's los. Entsprechend der knallroten Einfassung mit der Hakenkreuzfahne sind auch die Bilder und Figuren. Zur Belohnung erhält man blaue, rote, grüne und lila Hakenkreuze und der Hauptgewinner bekommt gar das Eiserne Kreuz — aus Papp.«

Wie aber geht es den »schönen gemüts-tiefen deutschen Liedern?« Lesen wir:

»Stille Nacht, heilige Nacht, Schneeflockchen fallen sacht, Und um das Haus streicht spähend der Wind. Ob alle Buben auch folgsam sind, Ganz wie Hitler es will, Ganz wie es Hitler will.«

oder: nach der Melodie »Morgen kommt der Weihnachtsmann« als Marschlied der SA: »Hei, wie die SA marschier! Im Gleichschritt und Gleichklang

Durch sie fließt ein heil'ger Strom, Hitler ihnen ist ihr Dom. (!) Für ihn gehn sie bis nach Rom Im Gleichschritt und Gleichklang. Hei, wie die SA marschier! Im Gleichschritt und Gleichklang.«

Aber das schönste ist unbestreitbar dies: »O Tannenbaum, o Tannenbaum, Was sagst du zu uns Hitlern? — Erkennst du unsern deutschen Mut? — Erfühst du unser deutsches Blut? O Tannenbaum, o Tannenbaum, Was sagst du zu uns Hitlern?«

Der Tannenbaum sagte keineswegs, als er das zu lesen bekam, es sei ihm spießig geworden. Seitdem statt Harz deutsches Blut aus seinen Poren schwitzt, begreift er, daß in Deutschland nichts geschieht, wie Gott, sondern wie Hitlern es will. Die Nazipresse tut so, als ob sie diese »Wucherungen übernationalen Besessense« entschlossen ablehne — sie, die durch ihre spekulative Verhimmelung des außerhalb der ordinären Sterblichkeit tronenden Führers solche Umdichtungen aus zerstörten Zerebralmirren unaufhörlich provoziert.

Die Dichterin ist Erika Thomy und ihr Buch, dem diese Verse entnommen sind, erschien im Stepan-Lyk-Verlag in Braunschweig. Sie ist Mitglied des Reichsverbandes deutscher Schriftsteller, der bekanntlich eine überfeine Auslese zur Entfernung aller Nichtkänner und national zweifelhafter Autoren aus den Reihen seiner Erliesenen betreibt. Aber wir wollen nicht hochmütig sein. Vielleicht hat der Führer den ihm gewidmeten Band Erikas in seinem Bücherschrank zwischen seine geliebten 25 Bände Karl May geschoben. Bei allem,

was er zu hören bekommt, wird ihm doch nicht jeden Tag gesagt, daß er ein »Dome« sei.

Revolution in Steglitz

Die expressionistische Stiftung des Propagandaministeriums.

Langsam und zögernd stellen sich drüben die Beispiele ein, die uns sagen, was man unter der »neuen nationalsozialistischen Kunst« zu verstehen hat. Meistens ist es zwar Rückfall in primitive Anfängerel, aber in Berlin-Steglitz scheint doch etwas wirklich Revolutionierendes gefertigt worden zu sein. Nämlich das neue Glasgemälde der Steglitzer Matthäuskirche, gestiftet vom Propagandaministerium. Der »Westen« bringt uns das Werk im Bilde und gibt auch gleich die Gebrauchsanweisung dazu:

»Es handelt sich hier wohl um das erste Werk der bildenden Kunst, in dem die nationalsozialistische Trennung des Christentums von seiner rassischen und geschichtlichen Verflechtung mit dem Judentum unmißverständlich herausgearbeitet wird. Die Gestalt im Vordergrund, die an einen gotischen Ritter erinnert, stellt den zwölfjährigen Christus im Tempel dar, der, von innerer Schau erfüllt, mit dem semitischen Schriftgelehrten streitet. Christus hat hier eine betont nordische Gestalt im Sinne des neuen Deutschland erhalten.«

Auch frühere Jahrhunderte haben das Jesusantlitz ihrem Geiste entsprechend geprägt, die neue Steglitzer Auffassung aber — die allerdings weit über das stilmäßig Neue hinausgeht, wie das Blatt sagt —, diese neue Auffassung stammt direkt aus

Militärische Wissenschaft

Es genügt den deutschen Generalen nicht, daß die Wirtschaft vollständig auf die militärischen, bezw. kriegswirtschaftlichen Interessen umgestellt worden ist: die wissenschaftliche Forschung und wissenschaftliche Lehre soll die gleiche zwangweise Anpassung erfahren.

Im »Deutschen Volkswirt« (Nr. 13/14) nimmt der Major Dr. K. Hesse vom Wirtschaftsamt des Reichskriegsministeriums sich sehr nachdrücklich dieser Forderung an. Die Hochschule sei bisher noch nicht genügend in den Dienst der Landesverteidigung und des Staates gestellt worden. Angesichts der Fülle der zu bewältigenden Aufgaben bedürfe es einer Planung, bezw. Verteilung der Forschungen und andererseits ihrer Sammlung.

Er erkennt selbst, daß der von ihm vertretene Planungsgedanke und jene Wissenschaft, »die wir als »freie Wissenschaft« bezeichnen und der wir größte geistige Leistungen verdanken, im Grunde genommen Gegensätze darstellen. Aber er betont ausdrücklich, daß die Freiheit der Wissenschaften eben nur bestehen darf in »einer bestimmten, der wehrwirtschaftlichen Gedankenrichtung«.

Die Wissenschaft soll restlos in den Dienst der Vorbereitung des Krieges gestellt werden:

»Es mag zwar dem einzelnen Wissenschaftler reizvoller erscheinen, seine eigene Theorie zu entwickeln, seinem Lehrstuhl einen besonderen Charakter zu geben und — was wir durchaus nicht zu gering einschätzen wollen — einen kleinen Schülerkreis in seinen Gedankengängen zu bilden. Um der Landesverteidigung willen bedarf es einer Zusammenfassung und Planung der Wissenschaft, ihres positiven Einsatzes für Gegenwartsaufgaben. Hierin drückt sich die neue wissenschaftliche Zielsetzung unserer Zeit vielleicht am stärksten aus... Worauf es ankommt, ist die Hochschularbeit unter einem leitenden Gedanken, bezw. einem Plan zu stellen, der die Behördenarbeit unterstützt.

Damit erhebt sich die Frage, von welcher Stelle diese Planung vorgenommen werden muß. Sie liegt ihrer Natur nach im Bereich des Reichswissenschaftsministeriums. Sie muß jedoch ihre Zielsetzung von der für die Organisation der Wehrwirtschaft verantwortlichen staatlichen Stelle erhalten. Diese muß sagen, in welcher Hinsicht sie eine Unterstützung durch die Hochschulen erwartet, auf welche besonderen Forschungen, bezw. Beobachtungen sie Wert legt und — was gleichfalls in den Bereich der Wissenschaftsplanung hineingeht — in welcher Richtung sie eine wehrwirtschaftliche Lehrmeinung vertreten wissen will. Forschung und Lehre sind niemals voneinander zu trennen, soweit die Hochschule in Frage kommt... Die Beeinflussung von einer Stelle bedeutet gleichzeitig Lenkung und Zusammenfassung...«

Diese Lenkung und Zusammenfassung der Wissenschaft unter die »für die Wehrwirtschaft verantwortlichen staatlichen Stellen« denkt sich der Major vom Reichskriegsmini-

„Seelischer Gehalt“ der Jugend

Mißbrauchte Generation ... »Patentreiß« = beispiellos in der Welt

»Hinter diesen anständigen und edlen Gesichtern, in diesen rassisch sauberen Körpern, da wächst in der Einzelpersonlichkeit und in der Gesamtheit ein seelischer Gehalt unseres Volkes heran, für den dankbar zu sein wir eine Pflicht gegen das Schicksal haben...«

Diese Arie der falschen Töne und des schlechten Stils sang jüngst des Führers Stellvertreter Heß im Verlauf einer Rundfunkansprache an die Auslandsdeutschen über Deutschlands heranwachsende Jugend. Der »seelische Gehalt« — täglich gibt es neue Proben dafür, was mit der beklagenswerten deutschen Jugend geschieht! Soeben wurde im Berliner Stadthaus eine Ausstellung »Volksgemeinschaft-Wehrgemeinschaft« eröffnet, die die Resultate eines großen Schüler-Preisausschreibens für ganz Deutschland nach dem vom NS-Lehrerbund herausgegebenen Grundsätzen der Öffentlichkeit präsentiert: zweitausend Zeichnungen und Modelle, Beispiele von »jungen Erfindern«, worüber die DAZ mit hellem Entzücken berichtet:

»Fliegerangriffe sind zu sehen, bei denen die Bomben mit feuriger Lohe in die Häuser schlagen, gezeichnet mit der Uebertreibung und Dramatik jugendlicher Phantasie. Der Luftschutz tritt in Aktion; gut gezeichnete Plakate werben für ihn. In manchen Zeichnungen spielen sich Schlachten ab, Tanks wälzen sich heran, Granaten schlagen ein; Trichter, Stacheldraht und kämpfende Soldaten zeigen die Zeichner, wie es ihnen ihre Vorstellung eingibt.«

sterium so, daß ein- oder zweimal jährlich eine Tagung einberufen wird, auf der die Gegenwartsprobleme zur Darstellung gelangen, wobei die Behörde richtunggebend auftritt. »Einer Richtunggebung bedarf es auch für das Schrifttum, nicht zuletzt auch seine Uebervachung, Anerkennung, Ablehnung und Bekämpfung. Ruft doch jede junge Wissenschaft Gefahr, publizistisch falsch vertreten zu werden.«

In diesen Ausführungen wird also die Forderung der völligen Militarisierung der Wissenschaft erhoben. Nicht nur der Wirtschaftswissenschaft, sondern der Wissenschaft überhaupt. Nur was mit den militärischen Interessen übereinstimmt, bezw. der Vorbereitung auf den Krieg dienlich ist, soll zuerst Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung und Lehre sein.

Bei der außerordentlichen Machtfülle, über die die Generalität im nationalsozialistischen Deutschland verfügt, ist es kein Zweifel, daß es ihr gelingen wird, die Wissenschaft unter ihre Stiefelsohlen zu zwingen.

Vertrauensräte

Der Pressedienst der Deutschen Arbeitsfront klagt, es sei in einer Reihe von Betrie-

Immer wieder findet der Berichterstatter neue Anlässe, seine Begeisterungsfähigkeit vor diesen jugendlichen Manifestanten wahrer deutscher Volksgemeinschaft zu steigern. Eine leicht zu handhabende Benzinpistole bezeichnet er als »nahezu patentreiß«. Ein anderer Junge gibt ein Exempel weitreichender Studien: er schuf auf zwei Bildern in gut gewählten Farben seinen Vergleich zwischen der natürlichen Tarnung der Tiere und der künstlichen Tarnung im Kriege. Besonders hingerissen ist der Berichterstatter von der Zeichnung eines Sechzehnjährigen.

»die im Hintergrund hinter einem Stacheldrahtverhau die Flammen des Krieges zeigt, während im Vordergrund eine Frau mit einem Kinde im Arm im Schutze einer mächtigen Kanone ruht. Zwei Plastiken sind zu sehen, von denen die eine einen Soldaten mit Frau und Kind zeigt, die andere als Symbol der wiedererrungenen Wehrfreiheit einen Mann, der ein Schwert von der Erde reißt.«

Selbstverständlich fehlen auch die Amazonen nicht. Ein braunes Mädel zeichnet das, was sie unter »Volksgemeinschaft« zu verstehen gelernt hat: sie wird symbolisiert von einem Militärfahnenstuch, vor dem ein Krieger Wache steht. Eine ganze Klasse hat ein Glasfenster entworfen, mit einem Medallion im Zentrum, worin die vollbusige Volksgemeinschaft von allen Waffen der Wehrmacht wie von einem Walle umgeben wird. Und endlich sieht man in einer Sonderabteilung die mächtigen Aufbauten von Belagerungen,

so plastisch mit Maschinen und Bleisoldaten ausgestattet, daß man, wie die DAZ sagt, »am liebsten von der stillen Betrachtung zum aktiven Spiel übergehen möchte«. Ehe aber der Beschauer dazu kommt, diesen heimlichen Wunsch zu verwirklichen, lenken ihn Maschinengewehre, Schützengrabensstellungen und dergleichen ab, bis er sich endlich von seinen tiefen seelischen Spannungen durch dieses Bekenntnis erlöst: »Diese Darstellungen weisen auf den Unterschied zwischen Gut und Böse hin, und zwar ist es der Soldat, der das Böse aufhält oder vernichtet.«

Man steht, um mit Heß zu reden, wie diese Jugend »reicher und froher« geworden ist. Ihre Schulpflichtstunden sind ausgefüllt von der Phantastik der Vernichtungswerkzeuge mit der dazu gehörigen Gesinnung. Für sie ist der Soldat zum heiligen Sankt Georg geworden, der dem zivil-pazifistischen Drachen den häßlichen Schuppenleib durchbohrt. Die Ironie vergeht einem, wenn man daran denkt, was für eine Generation hier herangezogen wird: Jugend, des Befehls zur Entmenslichung des Menschen durch höchstentwickeltes technisches Raffinement gewärtig! Es ist ein Atavismus der barbarischen Instinkte, mit diesem »seelischen Gehalt«: Blutmythos in der höchsten Sinngebung, das Blut anderer vergießen zu können.

Harald.

ben festgestellt worden, daß den Gefolgschaftsangehörigen der ihnen nach der Tarifordnung zustehende Urlaub vorenthalten worden ist. Vielfach wurde die Entschuldigung vorgebracht, daß zwischen Betriebsführer und Vertrauensrat Vereinbarungen vorgenommen wären, die eine Urlaubsdauer vorgesehen hätten, die kürzer sei, als die in der Tarifordnung festgesetzte Dauer. Derartige »Vereinbarungen« zwischen dem Betriebsführer und den übrigen Mitgliedern des Vertrauensrats über Arbeitsbedingungen widersprechen den Grundsätzen des geltenden Arbeitsrechts. Sie sind daher rechtswidrig.

Daraus ersieht man, daß die Vertrauensräte im Dritten Reich in der Tat von unschätzbarem Wert sind. Sie kennen zwar das Arbeitsrecht durchaus nicht, verschachern aber dafür die wenigen Rechte, die der deutschen Arbeiterschaft noch geblieben sind.

Der Esel

Der alte Esel heißt traurig sein Haupt hängen. Es ging ihm nicht gut. Seit drei Jahren hatte er einen neuen Herrn. Im Vertrauen, er war dem alten Herrn wegge-

fen. Der neue Herr, der ihm alles Gute versprochen hatte, plackte und zwackte ihn wo es nur möglich war. Und er tat doch alles, was sein Herr befahl. Er trug Steine und Säcke mit Zement zum Bau von Autostraßen, Kasernen und Unterständen. Er zog die Erzkarren für den Guß von Kanonen und anderen Waffen, und das von früh bis spät. Und wenn er vor Mattigkeit nicht weiter konnte und der Hunger in seinen Eingeweidern wühlte, dann schlug ihn sein Herr und schimpfte: »14 Jahre hast Du ein Lotterleben geführt, hast nur an Fressen und Saufen gedacht! Ehrlos lagst Du auf Deiner Stroh. Durch mich erst wirst Du zum wahren und richtigen Esel gemacht! K. d. F. (Kau dein Futter)«

Da wackelte der Esel mit seinen langen Ohren, und wenn ihm immer neue Launen auferlegt wurden, sagte er »Ja!«

Mist

»Wir scheuen uns auch nicht, das gute deutsche Wort »Mist« in jeder Gesellschaft zu brauchen, selbst wenn dadurch ein verkümmertes Gemüt in Empörung geraten sollte. Mag der Mist auch nicht immer angenehme Düfte verbreiten, er ist ein wertvoller Helfer im Kampf um die Nahrungsfreiheit.«

Preußische Zeitung Nr. 327.

einer anerkannten Kunstquelle: aus dem »Stürmer«. Andere naive Jahrhunderte gaben dem Jesus wie seiner Umwelt die gleichen rassistischen Züge — hier endlich wird das Böse jüdisch, das Gute nordisch gezeichnet. Hier wird endlich einmal die neugermanische Rassestheorie konsequent und auf Glas durchgeführt. Was Josef, was Maria und ihre jüdische Mischpoke — die Gesetze von Blut und Boden gelten hier eben mal nicht. Vorsichtig schließt der »Westen« seine Beschreibung:

»Damit ist dieses Werk ein Dokument der kulturellen Auseinandersetzungen unserer Zeit und eines um neuen Ausdruck ringenden deutschgläubigen Christentums.«

Gewaltige Perspektiven tun sich auf! Wann werden wir endlich die nordische Apostelreihe erleben, mitten drin das Streichersche Stürmer-Gesicht des Judas Ischariot? Pontius Pilatus: kein Römer, sondern Volljude; die zwei Schächer am Kreuz: jüdische Untermenschen; die Bilder der Kirchenfenster: der Teufel jüdisch, der heilige Antonius von jüdischen Rasseschänderinnen versucht. Umwälzung der Märchenbücher: die sieben Geißeln unverkennbar nordische Züge, der Wolf jüdisch; Hans und Gretel von der jüdischen Hexe geschächtet; Schneewittchen von einer jüdischen Kupplerin vergiftet etc. etc. Man könnte hin und wieder auch das internationale Freimaurergesicht einschleiben. Eine Umwälzung ohne Grenzen. Man denke an die Bösewichte bei Shakespeare! Schillers Spiegelberg wird bereits jüdisch dargestellt, aber die Kanaille Franz soll weiter mit arischem Gesicht über die Bretter gehen? Seine Mutter könnte doch

der Rasseschande zum Opfer gefallen sein! Was wußte schon ein Schiller von jüdischer Tücke? Und Landgraf Geßler, Wurm in Kabelle und Liebe, die Schutze in Don Carlos — können Arier so schurkisch sein?!

Alles was schreibt und malt an die Front! Es gilt, die Geniewerke von zweitausend Jahren unzubuttern, umzudichten, umzumalen. Kein Stroh mehr auf deutschen Theatern, kein Lump mehr in Stein, in Kohle und Feder, in Essig und Oel, der nicht semitisches Gepräge trägt! Hei, wird das ein fröhlich Wuchten... Göbbels aber und Rosenberg können auf die Frage, wie die neue Kunst aussehen soll, endlich konkreter antworten als bisher. Schade nur, daß jenes Steglitzer Wandgemälde in expressionistischer Manier daher kommt, wie ja auch sein Schöpfer Erich Waacke seit jeher ein Jünger Noides und expressionistisch versucht ist. Die verruchteste »jüdisch-liberalistische« Kunstart schändet nicht, sobald sie dem braunen Rassenquatsch dient. B. Br.

Der neue Byzantinismus

Die dicke Bertae in der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

In Berlin ist wieder eine Lust zu leben, seitdem das Dritte Reich da ist. Man darf wieder stramm stehen, auch in den dafür ungeeignetsten Hosen und bei den unpassendsten Gelegenheiten. Ach — wie so vertraute Heimatklänge der Untertanseligkeit schwingen sich, insbesondere an der Spree, wieder in den Aether! Göring »erließ« am diesjährigen Silvester irgendetwas: »an Meine lieben Jägermeister« (Meine! Und das natürlich auch groß geschrieben!). Konnte es der Wil-

helm besser? Auf jeden Fall: Sonne hegt wieder über Byzanz!

In diesem Sinne hat jetzt die »Preußische Akademie der Wissenschaften« einen leibhaftigen General als Renommiermitglied feierlich aufgenommen. Wir entnehmen den amtlichen Sitzungsprotokollen folgendes:

Der Herr General Becker setzte sich also hin zur feierlichen Runde und sagte treuherzig und bieder:

»Meine hauptamtliche Tätigkeit als Leiter der großen heerestechnischen Entwicklungsstelle, meine nebenamtliche Tätigkeit als Hochschullehrer, als Mitglied der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und nicht zuletzt jetzt als Mitglied der Akademie der Wissenschaften geben mir die Möglichkeit, die Fortschritte der Mathematik und der Naturwissenschaften, sowie der allgemeinen Technik in weitem Umfang für die Förderung der Wehrtechnik zur Auswirkung zu bringen.«

Wozu freilich die Mathematik auch da ist! Darauf wurde Herr Becker vom Sekretär, Herrn von Ficker, in üblichem Zeremoniell aufgenommen.

»Herr Becker! Mit Ihnen tritt zum erstenmal ein aktiver General in den Kreis der ordentlichen Akademienmitglieder...«

Und dann erfuhr man weiter, daß Herr General Becker Ballistik studiert hat, daß er im Kriege Kommandant einer 42-cm-Batterie gewesen ist.

Der folgende nächste Akademiekandidat, ein Romanist, wurde vom Sekretär von Ficker folgendermaßen angesprochen:

»Als nach dem unglücklichen Ende des Krieges Italien seine Annexionsansprüche auf das ladinische Dolomitengebiet rechtfertigen wollte, hat es behauptet, die Rä-

toromanen seien die Ableger des italienischen Volkstums. Da mußte gezeigt werden, daß wenigstens die wissenschaftliche Annexion jener durch 1300 Jahre unter deutschem Kultureinfluß lebenden Romanen der Hoheitsgrenzen nicht durchführbar ist, daß das deutsche Südtirol niemals lateinisch gewesen ist und daß seine Besetzung durch die Italiener eben Annexion gewesen ist und nicht die Wiedergewinnung verlorenen Kulturbodens genannt werden kann.«

In der Tat: hier liegen die eigentlichen Aufgaben der braunen Wissenschaft! Alle Wege führen schließlich nach Jüterbog! Frage des Zeitgenossen: wie weit ist dies Mühen von dem unter Wilhelm des Zweiten entfernt, der in der Aula der Berliner Universität die Professoren mit dem alten Harnack an der Spitze zum Gelächter einer Welt einmal die »Leibgarde der Hohenzollern« nannte?

London gegen Nürnberg

Ein Drama gegen die Hitlerer.

Im Westminstertheater in London gelangte dieser Tage ein Stück »Das Hakenkreuz« zur Uraufführung, das von einer jungen englischen Dichterin Carson verfaßt ist. Das Stück spielt in Bayern im Jahre 1933 und schildert die unerschütterliche Liebe eines jungen Mädchens zu einem jüdischen Arzt. Nach mancherlei Krisen und Kämpfen versucht das Paar über die Grenze zu entkommen, wobei der Mann erschossen wird und das Mädchen abstürzt. »Daily Herald« schließt seine anerkennende Besprechung des Werkes mit der Bemerkung: »Uns ist dieses Thema ja zur Genüge bekannt, aber die Nahrung sollte man an die Stühle binden und sie zwingen, sich das Stück anzusehen.«

Not der Angestellten

Sie versagen die Gefolgschaft

Die mit der steigenden Not wachsende Opposition zeigt merkliche Strukturveränderungen. Die Arbeiterschaft ist in ihren Widerstandsregungen nicht mehr isoliert. Zwischen den Klassen macht sich der Unwille einer früher getreuesten Stütze des Faschismus, der Angestellten, allmählich geltend. Es befinden sich zwar in dem Bonzenkreis des Regimes verhältnismäßig viel frühere Privatangestellte, für die das tausendjährige Reich gleichzeitig Sein oder Nichtsein ihrer Futterkrippe geworden ist, aber die Masse der kaufmännischen und technischen Angestellten ist es müde geworden, noch länger auf die braunen Versprechungen zu hoffen. Die Arbeitsfront glaubt, in den Resten des einstmaligen Deutschnationalen Handlungshilfenverbandes gefährliche Widerstandsnester sehen zu müssen. Am Sitze des DHV in Hamburg waren kürzlich zu einer Versammlung knapp 200 Personen erschienen, während der Saal 3000 umfaßt. Der Nazi-redner tobte gegen die Intellektuellen, die sich wieder einmal als volksfremde Elemente erwiesen hätten und das Hamburger Nazi-blatt donnerte am folgenden Tag:

»Um auch diese widerspenstigen Elemente von ihrem Wahn zu heilen, den nationalsozialistischen Staat unterminieren zu können, indem sie abseits stehen, werden schärfere Maßnahmen ergriffen werden müssen.«

Diese Drohungen werden nicht viel nutzen. Zunächst hat der Arbeitsmarkt der Angestellten keine genügende Entlastung erfahren. Alle statistischen Künste helfen nicht darüber hinweg, daß 200.000 kaufmännische Angestellte vergeblich nach Beschäftigung suchen, auch heute noch 13.000 Techniker und 32.000 sonstige Privatangestellte stellenlos geblieben sind. Die technischen Angestellten werden wohl bald in die Rüstungsbetriebe gesteckt sein, gleichviel in welcher Beschäftigung. Für die Handelsangestellten grinst nach wie vor die graue Not. »Der deutsche Kaufmann« vom Januar 1937 berichtet, daß zur Linderung dieser Not an ältere erwerbslose Angestellte insgesamt 375.000 RM an Darlehen ausbezahlt werden konnten, um sie damit wieder als selbständige Erwerbsfähige in das Wirtschaftsleben einzugliedern. Dieses »Opfer« hat die Reichsanstalt für vier Jahre gebracht. Die Darlehen zur Gründung kleiner Geschäfte bewegen sich zwischen 3000 bis 4000 RM Darlehen, so daß kaum 1000 Erwerbslose berücksichtigt worden sind. Im übrigen braucht die Reichsanstalt ihre Milliardenüberschüsse für den Krieg. Das die Älteren Angestellten betreffende Dekret General Görings ist im Gegensatz zu den Lohndekret ein bescheidener Wunsch an die Unternehmer, möglichst auch ältere Angestellten einzustellen. Ein Einstellungszwang »kommt nicht in Betracht«. Ein tarifliches Mindesteinkommen ist für die Wiedereinstellung nicht bestimmt.

Aber auch die Lage der Angestelltenjugend ist keineswegs gut. Die Jugendlichen sind in die Hitler-Jugend gezwungen worden und haben marschieren gelernt, für berufliche Ausbildung ist keine Zeit geblieben.

In einem Bericht der »Frankfurter Zeitung« vom Mai 1936 über kaufmännische Gehilfenprüfungen für 27.000 Lehrlinge wird über schlechte Handschrift, über die fehlende Kenntnis der Zeichensetzung und der Rechtschreibung geklagt. Das Blatt meinte, es handle sich nicht um Einzelfälle, sondern um häufige Verstöße gegen die einfachsten Regeln. In München-Gladbach sind bei der Prüfung von 79 Lehrlingen von vornherein 27 wegen mangelnder Vorbildung abgewiesen worden. Die Prüfungsergebnisse der übrigen Kandidaten werden von der DAK als sehr bedenkliche bezeichnet.

Ein Prüfungsleiter in Frankfurt a. M. berichtet von »geradezu erschreckenden Prüfungsarbeiten«. Wenn weiter eine Wirtschaftsgruppe des Einzelhandels erklärt, daß »bedenkliche Verschiebungen zugunsten der weiblichen Berufsanwärter« festzustellen seien, so wird damit nur bestätigt, daß die männliche Jugend ihre ganze Freizeit für den militärischen Drill reservieren mußte und so außerstande war, Zeit für Berufsausbildung übrig zu behalten.

Auf der anderen Seite fehlt es an Lehrstellen. Die Reichsanstalt hatte im 1. Vierteljahr 1936 insgesamt 700.000 Lehrstellengesuche und konnte nur 200.000 Lehrlinge unterbringen. Der Rest findet seine »Ausbildung« im »Arbeitsdienst«, im »Landdienst« oder ähnlichen Zwangsformationen. Angesichts dieser trostlosen Zustände für die heu-

tige Jugend im Dritten Reich schwätzt der Ley von einer »Leistungsgemeinschaft«:

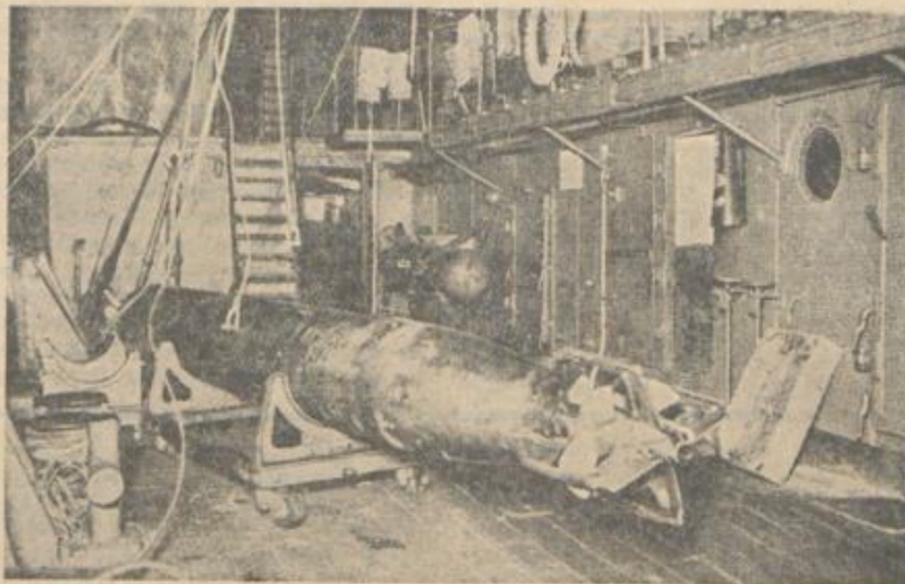
»Die grundlegende Voraussetzung für jede Steigerung des nationalen Lebensstandards ist die Erhöhung der persönlichen Leistungen des einzelnen Volksgenossen.«

Ueber die Lage der gesamten Angestellten-schaft schweigt sich der »Deutsche Kaufmann« beharrlich aus. Das Statistische Jahrbuch gibt von einigen wenigen Arbeitergruppen die nach neuen Methoden errechneten durchschnittlichen »tatsächlichen Arbeitsverdienste« an, die Angestellten werden überhaupt nicht mehr erwähnt. Bei den »Leistungsgehältern« der Angestellten hat das Statistische Reichsam die Sprache verloren. Es wird nur noch eine Tabelle über tarifliche

Jahr arbeitslos und aus der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert war, mußte bereits mit dem 60. Lebensjahr das Ruhegeld der AV gewährt werden. Der betreffende § 397 des AVG ist von der Hitlerregierung mit dem 1. Jänner 1937 nicht mehr verlängert worden. Es ist vielmehr durch eine soeben herausgebrachte Novelle dem Reichsarbeitsminister überlassen, diese für die älteren Angestellten wesentliche Schutzbestimmung nur noch kurze Zeit anzuwenden und sie alsbald ganz außer Kraft zu setzen.

Das Angestelltenrecht ist in seinen Resten durch eine »Verordnung über die Fürsorge für Soldaten und Arbeitsmänner v. 30. Sept. 1936« aufgehoben worden. Das Kündigungs-

„Nicht-Intervention“



Italien'sches Torpedo, am 25. Dezember 1936 auf dem Strand von Liobregat aufgefunden, wenige Stunden nach seiner Landung durch ein italienisches U-Boot von der Basis Spezia.

Anfangs- und Endgehälter veröffentlicht, die keinerlei Auskunft über das tatsächliche Gehaltsniveau zu geben vermag. Der Statistiker schreibt selbst in einer Fußnote:

»Wo Endgehälter nicht angegeben werden, sind in den Tarifen nur die als Anfangsgehälter angegebenen Beträge vereinbart.«

Die weiteren Fußnoten lassen erkennen, daß die Kurzarbeit im heutigen Deutschland für die Angestellten einen großen Umfang angenommen hat. Die Gehaltskürzungen bei Kurzarbeit bewegen sich zwischen 20 bis 40 Prozent des Monatsgehalts. Ueber die Real-einkommen hatte das Statistische Jahrbuch bisher Uebersichten aus den Haushaltsrechnungen der Arbeiter und Angestellten veröffentlicht. Das Jahrbuch 1936 bringt nur noch eine knappe Aufstellung amtlicher Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen eines Arbeiterhaushalts. Ueber den Angestelltenhaushalt ist der Bericht völlig in Wegfall gekommen.

Diese Haushaltsrechnungen hatten in früheren Jahren Einblick gewährt in die Lebensweise eines Angestellten. Es ergab sich die Verteilung der Ausgaben auf Ernährung, Kleidung, Kulturausgaben, Ersparnisse usw. Das Dritte Reich empfindet kein Bedürfnis mehr, das kulturelle Lebensniveau eines Privatangestellten zu ermitteln.

Die besondere Altersversicherung der Angestellten, die von den bürgerlichen Parteien jahrzehntelang als politisches Propagandainstrument benutzt worden war, um einen Keil in die Reihen der Arbeiter und Angestellten treiben zu können, war noch in der Naziagitator bis 1933 der besondere Köter für die Angestellten. Heute sehen die Versicherten der AV nur noch den Abbau. Im Jahre 1931 wurden für 287.000 Rentenfälle (Ruhegeld, Witwen und Waisen) 210 Millionen RM ausbezahlt; im Jahre 1935 gelangten für 389.000 Rentenfälle 260 Millionen RM zur Auszahlung. Im Jahredurchschnitt hat sich die Rentenauszahlung für den Einzelfall von 786 RM auf 665 RM oder monatlich von 65,5 auf 55,6 RM vermindert.

Für das vorbeugende Heilverfahren hatte die AV im Jahre 1931 bei 343 Mill. RM Beitragseinnahme 29 Millionen RM verausgabt. Im Jahre 1935 wurden bei einer Beitragseinnahme von 357 Mill. RM nur 23 Mill. für die Gesundheitsfürsorge bereit gestellt. Inzwischen hat die vor 1933 erreichte Fürsorge für die älteren Angestellten eine weitere empfindliche Beschränkung erfahren. Dem erwerbslosen Angestellten, der länger als ein

schutzgesetz ist durch diese Wehrdienstverordnung illusorisch geworden. Das Beschäftigungsverhältnis wird mit der Einberufung zum Heeresdienst ohne jede Kündigung aufgehoben. Ein Rechtsanspruch auf Wiedereinstellung nach Erfüllung aktiver Wehrpflicht wird nicht gewährt.

Auch in den Fällen, in denen der heimkehrende Soldat bei seinem früheren Unternehmen wieder eingestellt wird, erfolgt zunächst keine Anrechnung seiner früheren Betriebszugehörigkeit auf die Dienstzeit. Das Kündigungsschutzgesetz wird in der neuen Verordnung wie folgt verbogen:

»Kündigungsfrist: Bei Ansprüchen auf eine verlängerte Kündigungsfrist wird die aktive Dienstzeit auf die Dauer der Betriebszugehörigkeit erst nach einer neuen Betriebszugehörigkeit von drei Monaten angerechnet.«

Für den Urlaub und andere Bestimmungen der Betriebsordnung ist die Wartezeit des heimkehrenden Kriegers sogar auf sechs Monate festgelegt.

Wenn schon vor Kriegsausbruch der soziale Angestelltenchutz derart abgebaut wird, wie mag der »Dank des Vaterlands« erst nach vollbrachter Tat in diesem Deutschland aussehen.

Wenn wir es uns auch versagen müssen, über die Kampfmethoden zu berichten, die sich innerhalb der Millionen der privaten und öffentlichen Angestellten zu entwickeln begonnen haben, so darf doch festgestellt werden, daß Druck und Not auch in diesen Schichten Widerstandsregungen erzeugt haben, die sich die Nazis von den ihnen so besonders nahestehenden Mittelschichten nicht hätten träumen lassen.

Der Wert der Reinrassigkeit

Ueber den Wert der Reinrassigkeit kann man sogar im Dritten Reich heute noch sehr merkwürdige Dinge schreiben. In einem halbamtlichen Organ, der Zeitschrift des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart »Der Auslandsdeutsche«, Heft 9, macht ein gewisser Ernst Rodenwaldt folgende erstaunlichen Feststellungen: »Auch der Mensch gehört mit allen seinen Rassen nur einer Art an. Alle sind... untereinander unbegrenzt fruchtbar und ihre Kreuzungsprodukte bleiben es, mögen sie auch noch so fernstehendem Blut entstammen. Es gibt keine Korrektur der Rassenmischung in einem Aussterben der Bastarde durch Unfruchtbarkeit.«

Das ist sehr traurig, aber noch mehr: »Um es gleich hier zu sagen, es gibt auch keine Korrektur durch physische Degeneration...

Mit einer biologischen Ausschaltung der Mischungsprodukte haben wir nicht zu rechnen... die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Rassenmischungen.«

Da sich der Verfasser gerade mit der Frage beschäftigt, wie das Problem der »Reinerhaltung der Rasse« der deutschen Kolonisation im Ausland zu lösen sei, fragt er sich mit Recht: »Jedoch wenn kein Instinkt uns warnt, wenn sogar moderne Forschung über Rassenmischung uns belehrt, daß die Abkömmlinge solcher Verbindungen weder physisch degeneriert noch unfruchtbar sind, könnte sich da nicht die Frage erheben, warum dann die Ablehnung? Sollte nicht vielleicht gerade aus der Kombination fernstehender Rasselemente, falls nur die dominanten Eigenschaften sich günstig kombinieren, sogar eine neue Population entstehen können, die tropischen Klima angepaßt und der Träger wertvoller europäischer Seelenelemente wäre? Wer zu Parallelen zwischen Tierzucht und menschlichem Sippenleben neigt, dem brauchte eine solcher Gedanke durchaus nicht abwegig zu erscheinen.«

Der Verfasser fragt sich nun, genau so wie wir uns fragen, warum der Mischling von allen Koloniatoren verächtlich behandelt und mit herabwürdigenden Beinamen wie »Bastarde« und »halfcast« bedacht wird. Er bemüht sich aber gar nicht um eine Antwort, mit welchem Recht ein solches Gefühl der Ablehnung existiert, »Recht oder Unrecht, es besteht!« Ja, der Verfasser zeigt uns sogar die Gründe auf, die gegen das Gefühl sprechen: »Was könnte am Mischling minderwertig sein, wenn physische Nachteile der Mischung für uns nicht greifbar sind? Etwas eine Minderwertigkeit seiner Seele, seiner intellektuellen oder seiner reaktiven Eigenschaften? — Die intellektuellen Eigenschaften wohl kaum. Es ist zweifelhaft, ob im rein intellektuellen wesentliche Unterschiede der menschlichen Rassen bestehen. Wo überhaupt bisher Mischlinge zu intellektuellen Leistungen berufen wurden, zu Aufgaben der Wissenschaft, zu Verwaltungsarbeit innerhalb fester Organisationen, hat sich ein Versagen ihres intellektuellen Vermögens bisher nicht erweisen lassen.«

»Was aber im Physischen bedeutungslos ist, ist entscheidend im Charakterlichen. Zwar wissen wir nicht allzuviel, fast nichts Exaktes über die Rassenseele. Es hat sich auch bisher nicht gezeigt, daß etwa in Mischlingspopulationen gehäuft seelische Störungen auftreten.«

Und so kehrt der Verfasser zu dem Gefühl zurück, von dem er nicht einmal weiß, ob es zu Recht oder Unrecht besteht, sondern nur, daß es besteht. Und aus diesem Gefühl, das wohl am ehesten seine Quelle in der Absicht hat, ein Herrschaftsmonopol aufrechtzuerhalten, leitet er die Ablehnung jeder Rassenmischung ab, die dazu führen könnte, farbigen Bevölkerungen Ansprüche auf Gleichberechtigung und die Beseitigung des Bewußtseins eigener Minderwertigkeit zu geben. Hier enthüllt sich die ganze Rassen-theorie als reine Ausbeutermoral! F. S.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »G r a p h i e«, alle in Karlsbad, Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933, Printed in Czechoslovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kč 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—) Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien: Belg. Frs. 2.45 (29.50), Bulgarien Lew 8. (96.—), Längst Gold 0.45 (5.40), Deutschland Mk 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din 4.50 (54.—), Lettland Lat 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pt 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20) USA 0.06 (1.—)

Einzahlungen können auf folgende Post-scheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad Prag 46.149, Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Wien B-198.504, Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Warschau 194.797, Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad Zürich Nr. VII 14.697, Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prazer Creditbank Filiale Karlsbad Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 3029, International: Anglo-Czechoslovakische und Prazer Creditbank Filiale Rotterdam Konto »Neuer Vorwärts« Rotterdam Nr. 51.003, Courant-Bezeichnung der Konten ist erforderlich.